

Claudia Liebenau-Meyer  
Klaus Maier-Rubner

# Die stillen Helfer der Familie Frankfurter



Jüdisches  
Museum  
Göppingen



Claudia Liebenau-Meyer  
Klaus Maier-Rubner

# **Die stillen Helfer der Familie Frankfurter**

Carl Schlecht  
Emilie Eisele

# Dank

Die Herausgabe dieser Veröffentlichung wurde gefördert von



Landeszentrale für politische Bildung  
Baden-Württemberg

## Bildnachweis

Privatbesitz: Umschlag, S. 8, 9, 11, 12, 13, 14, 21, 22, 27, 28, 33, 36, 41, 43, 45, 47

Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg: S. 25

Stadtarchiv Göppingen: S. 15, 31



© 2013 Verfasser und Stadt Göppingen  
Gestaltung: Kurt Ranger Design, Stuttgart  
Gesamtherstellung: Bechtel Druck GmbH & Co. KG, Ebersbach/Fils  
ISBN 978-3-933844-59-0

# Inhalt

## Klaus Maier-Rubner

|                                                                      |    |
|----------------------------------------------------------------------|----|
| „Schlecht ist ein sehr gefährlicher Gegner der Partei“               | 4  |
| Eine Annäherung oder: Warum wird ein Bürger Antifaschist?            | 4  |
| Bourgeois und Citoyen: Carl Schlechts Herkunft und Berufstätigkeiten | 7  |
| Das Objekt der Begierde: die Buntweberei Gebr. Frankfurter           | 10 |
| Munz & Oehme: NS-genehme Käufer und rücksichtslose Profiteure        | 13 |
| Ein Treuhänder im besten Sinn                                        | 17 |

## Claudia Liebenau-Meyer

|                                                    |    |
|----------------------------------------------------|----|
| Emilie Eisele – Die „Nana“ der Familie Frankfurter | 19 |
| Eine Frau mit Willensstärke                        | 20 |
| Halt im katholischen Glauben                       | 22 |
| Die Nana der Frankfurters                          | 26 |
| Ruth und Michael im Schutz ihrer Nana              | 29 |
| Nanas Rückkehr nach Deutschland                    | 35 |
| Der Dank der Familie Frankfurter                   | 40 |

## Claudia Liebenau-Meyer

|                            |    |
|----------------------------|----|
| Die Bildhauerin Ruth Adler | 44 |
|----------------------------|----|

## Dokumente

|                                                                                                                          |    |
|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----|
| Carl Schlecht: Tatsachenbericht über mein politisches Geschehen von 1933–1945<br>Zusammengestellt von Klaus Maier-Rubner | 48 |
|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----|

## „Schlecht ist ein sehr gefährlicher Gegner der Partei“<sup>1</sup>

Nur eine Minderheit der nichtjüdischen Deutschen hatte die Einsicht und dazu den Mut und die Kraft, sich den Nazis entgegen zu stellen und denjenigen beizustehen, die unter der Unterdrückung am meisten zu leiden hatten. Zahlenmäßig die größte Gruppe der (zunächst) Nicht-Angepassten dürfte unter den Anhängern der Arbeiterparteien zu finden sein, die aber nach der Zerschlagung ihrer Organisationen relativ wenig Möglichkeit zum aktiven Widerstand hatten, nicht zuletzt da sie unter der strikten Beobachtung der Nazis standen. Eine unangepasste Katholikin wie Emilie Eisele dagegen konnte bis zu einem gewissen Grad auf den Rückhalt ihrer Kirche rechnen, denn diese Institution konnte ihre Eigenständigkeit trotz des Konkordats<sup>2</sup> in Maßen bewahren.

### Eine Annäherung oder: Warum wird ein Bürger Antifaschist?

Wer nicht zu diesen beiden Gruppen zählte, der gesellte sich damals mit größerer Wahrscheinlichkeit zu den Nazis oder ging zumindest als ‚Mitläufer‘ an ihrer Seite. Carl Schlecht (1886–1962) aus Ebersbach an der Fils, einem ländlich-bürgerlichen Milieu entstammend, war evangelisch, Unternehmer, parteipolitisch ungebunden, ein passionierter Jäger - und er war von 1933 an ein Nazigegner, der bis 1945 öffentlich das Unrecht der NS-Herrschaft anprangerte. Warum also blieb Carl Schlecht der Humanität und der Zivilisation verpflichtet? Ein ‚Innenblick‘ in seine Persönlichkeit, zum Beispiel über ein Tagebuch, ist nicht gegeben. Aus seinen Aufzeichnungen und aufgrund seines Handelns kennen wir nur die Konsequenz seiner Lebenshaltung in seinen Worten: „Zu meinem eigenen Leidwesen bin ich nun nicht der Mensch, der einem Verbrechen ruhig zusehen kann.“<sup>3</sup>

1 Staatsarchiv Ludwigsburg EL 350 I Bü 25307, NS-Kreisleiter Hermann Oppenländer, Schwäbisch Gmünd in einem Brief vom 29.9.1938 an die Gauleitung Stuttgart.

2 Dazu <http://www.dhm.de/lemo/html/nazi/ausenpolitik/reichskonkordat/>: „Das Konkordat wurde am 20. Juli 1933 in Rom unterzeichnet und mit seiner Ratifizierung am 10. September rechtskräftig. In ihm sicherte das Deutsche Reich der katholischen Kirche in Deutschland innere Autonomie und die ungehinderte Verbreitung ihrer Schriften zu. Es garantierte die Freiheit des Bekenntnisses und seine öffentliche Ausübung. Außerdem stellte es das Eigentum der Kirche und die katholischen Bekenntnisschulen unter Schutz. Das Konkordat schloss jedoch für alle katholischen Geistlichen und Ordensleute die Mitgliedschaft in politischen Parteien oder die Tätigkeit für Parteien aus. Kirchliche Organisationen mussten sich auf religiöse, kulturelle und karitative Aufgaben beschränken.“

Die Bayerische Volkspartei (BVP) und die Zentrums- und Christlich-sozialistische Partei, die Stützen des politischen Katholizismus in der Weimarer Republik, hatten sich zu diesem Zeitpunkt bereits selbst aufgelöst, um dem drohenden Verbot zuvorzukommen. Bereits im Herbst 1933 wurde klar, dass das Deutsche Reich sich nicht an das Abkommen halten würde. In den folgenden Jahren waren das katholische Verbands- und Pressewesen einer Vielzahl einschränkender staatlicher Maßnahmen ausgesetzt. Von 1935 bis 1937 steigerten diese sich zu den Verfolgungen katholischer Geistlicher in den Devisen- und Sittlichkeitsprozessen. Die Enzyklika „Mit brennender Sorge“, mit der Papst Pius XI. (1857–1939) 1937 gegen die Konkordatsbrüche protestierte, konnte die zahlreichen Verhaftungen und Ausweisungen katholischer Geistlicher nicht stoppen.“

3 Wie Anm. 1 „Meine politische Vergangenheit“. Schreiben an die Militärregierung Göppingen vom 4. August 1945.

Er konnte nicht mitansehen, wie die Nazis eine Gewalt- und Willkürherrschaft errichteten und seinen jüdischen Geschäftsfreunden die Bürger- und Menschenrechte absprachen.

Was war dafür ausschlaggebend, dass Carl Schlecht zum Nazigegner wurde? Seine Selbstaussagen dazu deuten eine Entwicklung an: „Bald nach der Machtübernahme begann die Partei die Maske zu lüften und das Land mit Terror zu überziehen.“<sup>4</sup> Hätten sich die Nazis im April 1933 um ihn als Gemeinderat bemüht, wenn er ihnen als strikter Gegner bekannt gewesen wäre? Carl Schlechts lokaler Widersacher, der Ebersbacher NSDAP-Ortsgruppenleiter Immanuel Langbein<sup>5</sup>, hat zu seiner Verteidigung im Spruchkammerverfahren Dokumente vorlegen lassen, gemäß denen Carl Schlecht sich von 1928 bis 1932 zugunsten der Nazis einsetzte.<sup>6</sup> Als lokale ‚Autorität‘ hatte Schlecht anscheinend dafür gesorgt, dass NS-Redner bei Saalveranstaltungen von Gegnern aus der Arbeiterschaft nicht gestört wurden. Für diese Erinnerung Langbeins bürgte sogar der ehemalige Göppinger SA-Obersturmbannführer Wilhelm Österreicher<sup>7</sup> und lobte nachträglich Schlechts Verhalten. Immanuel Langbeins Strategie, Carl Schlecht als ‚Auch-Nazi‘ zu denunzieren, war freilich allzu durchsichtig und er konnte dessen Glaubwürdigkeit als belastender Zeuge damit nicht ins Wanken bringen. Freunde bei der politischen Linken hatte sich Carl Schlecht mit seinem früheren Verhalten nicht gemacht und so wundert es wenig, wenn ihn die Göppinger Kommunistin Frieda König nach dem Krieg als zur „deutsch-nationalen Richtung“ gehörend einschätzte.<sup>8</sup>

Akzeptierte Carl Schlecht einzelne Ziele der NS-Ideologie in der Zeit vor der Machtübertragung? Oder ging es ihm damals nur um Chancengleichheit im politischen Diskurs? Was den liberalen Unternehmer und Selfmademan am NS-System abstieß, war die Ersetzung des ‚Leistungsprinzips‘ durch eine ideologisch fundierte Hierarchie, in der konforme Parteigänger in leitende Positionen gelangen konnten. Inkarnation eines solchen Menschen dürfte für ihn der Ebersbacher Ortsgruppenführer und Nachbar Immanuel Langbein gewesen sein, bei dem er übrigens auch persönliche Motive für dessen Gegnerschaft vermutete.<sup>9</sup> Eine radikale Gegenposition zu den Nazis bezog Carl Schlecht aber, indem er zu seinen jüdischen Geschäftsfreunden stand. Der Schwäbisch Gmünder Kreisleiter Hermann Oppenländer beklagte zum Beispiel im September 1938 bei der NS-Gauleitung, dass „er den Juden Josef Rothschild aus Cannstatt noch nach der Machtergreifung bis 1935 als Agent für den Verkauf von Grundstücken beschäftigte“.<sup>10</sup> Welche politischen Ideale Carl Schlecht darüber hinaus teilte, lässt sich kaum mehr rekonstruieren. In die Schweiz führten

4 Ebenda.

5 Langbein wurde im Berufungsverfahren von der Spruchkammer als ‚Belasteter‘ eingestuft und zu drei Jahren Arbeitslager verurteilt. 30% seines Vermögens musste er abgeben. Vor allem sein „besonders gehässiges“ Verhalten gegenüber Carl Schlecht sprach gegen ihn. Vgl dazu Staatsarchiv Ludwigsburg EL 903/3 Bü 271.

6 Staatsarchiv Ludwigsburg EL 905/4 Bü 2406.

7 Ebenda, EL 903/3 Bü 271.

8 Ebenda, EL 905/4 Bü 2705. Frieda König arbeitete bei der Firma Frankfurter und nach der ‚Arisierung‘ bei Munz & Oehme.

9 Ebenda, EL 903/3, Bü 271. Aussage von Carl Schlecht zur öffentlichen Spruchkammer-Ver-

handlung: „Der Vater des Betroffenen hatte eine Fabrik und durch Nicht-Fleiss und Nicht-Umsicht musste er diese verkaufen. Er hatte sich verschiedentlich an mich gewandt, ihm Geld zu geben, was jedoch von mir aus Kenntnis der Dinge abgelehnt wurde. Vor der Machtübernahme war ich im Gemeinderat und ich nehme an, dass sich der Sohn, als die N.S. im Sattel sassen, an mir rächen wollte.“

10 Staatsarchiv Ludwigsburg EL 350 I Bü 27307.

Es handelt sich um: Josef Rothschild, geb. 16.10.1873 in Eschenau. Er starb am 16.1.1943 im KZ Theresienstadt. Siehe: <[www.stolpersteine-stuttgart.de/index.php?docid=196#k](http://www.stolpersteine-stuttgart.de/index.php?docid=196#k)>, abgerufen am 11.7.2013.

ihn mehrere Geschäftsreisen und dorthin entzog er sich 1934 der Verfolgung durch die Gestapo. Eine andere Auslandsreise hatte ihn bereits 1928 nach England geführt, wo er seine Tochter Emma besuchte.

Den tieferen Grund für sein mutiges Handeln fand Carl Schlecht anscheinend nicht in der Religion, sein Humanismus dürfte vorwiegend säkular geprägt gewesen sein.<sup>11</sup> Halt gaben ihm auf jeden Fall die engere Familie, seine stille und loyale Frau Marie, seine Töchter sowie der Schwiegersohn Adolf Seebich.

War Carl Schlecht ein Einzelkämpfer? Sehr wahrscheinlich hat er nicht zum Ebersbacher Widerstandskreis um Pfarrer Carl Diem und Bürgermeister Gustav Seebich gehört und war nicht in deren illegale Aktionen eingeweiht.<sup>12</sup> Isoliert im Ort war er, der in der Weimarer Republik Stimmenkönig bei den Ebersbacher Kommunalwahlen gewesen war, aber sicher nicht. Die Familienüberlieferung besagt zum Beispiel, dass er vom Ebersbacher Ortsbüttel<sup>13</sup> gewarnt wurde, wenn seine Verhaftung drohte.<sup>14</sup> Darüber hinaus stand Carl Schlecht mit namhaften Personen des Stuttgarter Widerstands in engem Kontakt, ja er nennt sie seine Freunde: den Uhrmacher Adolf Klumpp und den Kunsthistoriker Dr. Gottfried Hermann Wurz. Im Jahr 1944 waren die beiden leitende Persönlichkeiten der Stuttgarter Ortsgruppe des „Nationalkomitee Freies Deutschland“, die rund 50 Mitglieder zählte und in illegalen Flugblättern zur Beendigung des Kriegs aufrief. Ob sich Carl Schlecht auch als Teil dieser Organisation verstand, muss offen bleiben. In einer Zeugenaussage bezeichnet er sich jedenfalls als „Angehöriger der Widerstandsgruppe Dr. Wurz und Klumpp.“<sup>15</sup>

Schlecht schildert in seinen Erinnerungen, wie seine Freunde den als Schweizer Konsulatsbeamten auftretenden Gestapo-Spitzeln Erbe und Moser auf den Leim gingen. Gemeinsam mit Klumpp, Wurz und vielen anderen wurde er am 21. Juni 1944 verhaftet und später wegen Hochverrats angeklagt. Während Carl Schlecht frei kam, wurden sowohl Adolf Klumpp wie Dr. Gottfried Hermann Wurz verurteilt und nach längeren Gefängnisaufenthalten noch im März 1945 ins KZ Flossenbürg eingeliefert und in der Folge ermordet.<sup>16</sup> Auch Carl Schlechts Leben war demnach höchst bedroht gewesen, nur Glück und seine bessere Menschenkenntnis haben ihn vor einem erneuten KZ-Aufenthalt und Schlimmerem bewahrt. Was Carl Schlecht grundsätzlich zugute kam: Sein gesellschaftlicher Status und seine politische Vergangenheit boten den Nazis keine große Angriffsfläche, er passte in keines ihrer ‚Feindbilder‘. Und: Als wohlhabender Bürger konnte er, anders als zum Beispiel der Göppinger Lehrer und SPD-Kommunalpolitiker Karl Baun, nicht durch ökonomischen Druck zur Anpassung gezwungen werden,<sup>17</sup> auch wenn er während der NS-Zeit einen erheblichen Teil seines Vermögens einbüßen sollte.<sup>18</sup>

11 Familienerinnerung.

12 Siehe dazu Karl-Heinz Rueß/Marcus Zecha (Hrsg.): *Mutige Christen im NS-Staat*, Göppingen 2002.

13 Vermutlich Friedrich Walcher, Gendarmeriemeister von 1934 bis 1940 und 1943 bis 1956. Auskunft Stadtarchiv Ebersbach an der Fils.

14 Familienerinnerung.

15 Staatsarchiv Ludwigsburg EL 355 I BÜ 40499.

16 Siehe <[www.stolpersteine-stuttgart.de/index.php?docid=196#k](http://www.stolpersteine-stuttgart.de/index.php?docid=196#k)>, abgerufen am 30.6.2013.

17 Siehe Konrad Plieninger/Karl-Heinz Rueß (Hrsg.): *Göppingen unterm Hakenkreuz*, Göppingen 1994, S. 70 f.

18 Staatsarchiv Ludwigsburg EL 402/9 BÜ 307a: Carl Schlechts jährliches Einkommen betrug in den Jahren 1931 bis 1934 über 15 000 RM, in den Jahren 1939 bis 1941 nur noch ca. 3 500 RM.

## Bourgeois und Citoyen: Carl Schlechts Herkunft und Berufstätigkeiten

Carl Schlechts Eltern Christian und Pauline, geb. Kurz waren die Wirtsleute im Ebersbacher Gasthaus „Stern“. Das Ehepaar hatte acht Kinder, von denen der 1886 geborene Carl Eugen das zweitjüngste war. Keines von Carl Schlechts Geschwistern wird in politischer Hinsicht aktiv werden. Sein Bruder Robert führt später die Ebersbacher Gaststätte „Löwen“, wo Carl Schlecht weitgehend öffentlich am Stammtisch Klage gegen das Nazi-Regime erheben wird.

Nach der achtjährigen Volksschule begann Carl Schlecht eine kaufmännische Ausbildung in Kandel/Pfalz und schloss sie in seinen eigenen Worten mit „sehr gutem Erfolg“ ab.<sup>19</sup>

In welcher Branche er zunächst tätig wird, ist nicht überliefert, wohl aber, dass er 1909, also 23-jährig, die Stocker'sche Zigarrenfabrik in Hohengehren kauft. Er nimmt dabei ein Risiko auf sich, denn er erwirbt ein durch Brand geschädigtes Gebäude, das erst wieder instandgesetzt werden musste.

Schon 1911 besaß er genügend Kapital, um in Ebersbach in der Friedrichstraße 2 ein Zweifamilienhaus mit Geschäftsräumen bauen zu lassen. Das Haus wird auch das Heim der jungen Familie Schlecht: Carl hatte 1910 die sechs Jahre ältere Marie (Maria) Wenzelburger geheiratet und mit ihr die Töchter Emma, geb. 1910, und Liesel (Elisabeth), geb. 1912, gezeugt. Marie stammte aus einer wohlhabenden Familie und hatte mit ihrer Mitgift zum Vermögen der jungen Familie beigetragen.

Während des Ersten Weltkriegs wurde Carl Schlecht wahrscheinlich nicht zum Kriegsdienst eingezogen und konnte sich erfolgreich im Holzhandel betätigen. Ein wesentlicher Teil seines Vermögens entstand in dieser Zeit.<sup>20</sup> Ab 1920 war er Besitzer eines Waldstücks in Schlattstall bei Lenningen. Als kluger Kaufmann sorgte er für Diversifikation und legte sein Geld auch in Immobilien an, so in einem Elf-Familien-Haus in der Stuttgarter Wagenburgstraße 106. Anscheinend überstand Carl Schlecht erfolgreich die Inflationszeit, denn 1932 kaufte er in Großdeinbach (heute Stadtteil von Schwäbisch Gmünd) ein 17 Hektar großes Hofgut, das er verpachtete. Später hatten ihn die Nazis zum Verkauf gezwungen. Nur unwillig wurde ihm nach dem Krieg das Gut von der Stadt Schwäbisch Gmünd zurückerstattet.<sup>21</sup>

Die Zigarrenproduktion in Hohengehren, wo ca. 20 Arbeiterinnen und Arbeiter tätig waren, wurde dagegen schon Ende 1928 eingestellt, das Gebäude verkauft und die Betriebseinrichtung nach Ebersbach ins eigene Wohn- und Geschäftshaus Friedrichstraße 2 verlagert. Dort wandelte sich das Unternehmen mehr zu einem Großhandel, der ausschließlich von den Familienmitgliedern betrieben wurde. Er blieb aber prägend für Carl Schlechts Image, denn ‚Die Zigarre‘ war sein Spitzname im Ort, wo er mit Hut und im Mantel gekleidet alten Ebersbachern bis heute in Erinnerung geblieben ist.<sup>22</sup>

Es ist auffällig, dass Carl Schlecht alle Kaufverträge auch von seiner Frau und seinen Töchtern unterzeichnen ließ. Ein Indiz für seine emanzipatorische Haltung? Die Eigenständigkeit seiner Töchter dürfte er gefördert haben und Emma war die erste Führerschein-

19 Ebenda, EL 402/Bü 307a.

20 Familienerinnerung.

21 Staatsarchiv Ludwigsburg FL 300/33 II, Bü 160.

22 Aussage Ortsansässiger.



*Carl Schlecht mit Ehefrau Marie im Jahr 1940.*



*Ehepaar Carl und Marie Schlecht mit Enkelkind Michael Seebich an Weihnachten 1961.*

Inhaberin in Ebersbach.<sup>23</sup> 1937 heiratete Liesel Schlecht den ebenfalls aus Ebersbach stammenden Adolf Seebich. Adolfs Vater Gustav sen. war Wirt und einer der ersten Sozialdemokraten im Ort. Zwei Jahre lang, von 1922 bis 1924, war Gustav Seebich sen. auch Carl Schlechts Kollege bzw. als Sozialdemokrat auch Konkurrent im Ebersbacher Gemeinderat. Gustav Seebich schied aus dem Gremium aus, als sein Sohn Gustav jun., Bruder von Carls Schwiegersohn Adolf, zum Ebersbacher Bürgermeister gewählt wurde. Liesels Wahl des Ehemanns dürfte auf die Zustimmung des Vaters gestoßen sein, ihre Schwester Emma hatte dabei weniger Glück, denn ihr Auserwählter, ein Reutlinger Textilfachmann, war Anhänger des Nationalsozialismus. Damit überschreitet Emma Schlecht die Toleranzgrenze ihres Vaters, der sie vor die Wahl stellte: Familie oder Ehemann. Emma entschied sich für die Familie, verließ aber vermutlich 1931 ihre Heimat und lebte 15 Jahre in den USA, wo sie nach Kriegsbeginn als ‚deutsche Spionin‘ verhaftet wurde und erst per Adoption durch eine Amerikanerin wieder frei kam. Nach dem Krieg kehrte sie nach Ebersbach zurück und arbeitete in der Buntweberei Gebr. Frankfurter, die von ihrem Vater und ihrem Schwager geleitet wurde. Der Umstand, dass Emma ledig blieb, weist vielleicht auf eine nachhaltige seelische Wunde hin.<sup>24</sup>

Ein Ebersbacher Bürger, dessen Familie seit Generationen im Ort lebt, befragte ältere Verwandte und Bekannte nach ihren Erinnerungen an Carl Schlecht. Das Ergebnis zusammengefasst: „Er war eine sehr umgängliche, lebendige und hilfsbereite Person, so hat er z. B. meinem Großonkel zu einem Job verholfen. Meinem Urgroßvater mütterlicherseits muss er einmal in irgendeiner Rechtsangelegenheit geholfen haben.“

Aus diesen Erinnerungen lässt sich verstehen, dass Carl Schlecht auch die Voraussetzungen zum beliebten Kommunalpolitiker hatte. Im Dezember 1922 kandidierte er zum

23 Familienerinnerung.

24 Familienerinnerung.

ersten Mal auf der Liste des „Landwirtschaftlichen Orts- und Obstbauverein“, der unter den konkurrierenden Listen mit Abstand die meisten Stimmen erhielt. Innerhalb dieser Liste erhielt er die drittmeisten Stimmen, die gleiche Position konnte er auch im gesamten Stimmenspiegel behaupten. Als nach sechs Jahren neu gewählt wurde, verlor diese Liste zwar ihre Vormachtstellung, Carl Schlecht wurde aber mit 1 297 Stimmen der ‚Stimmenkönig‘ im Gemeinderat, der nächste Kandidat lag etwa 200 Stimmen hinter ihm.<sup>25</sup> Nach der Reichstagswahl vom 5. März 1933 wurde das Gremium ‚gleichgeschaltet‘ und Carl Schlecht schied aus.

Zu erwähnen bleibt, dass Carl Schlecht vom 22. April 1929 bis zum 25. April 1933 auch Mitglied der Oberamtsversammlung (der heutige Kreistag) war, die in Göppingen tagte.<sup>26</sup>

Nach dem Krieg verzichtete Carl Schlecht auf ein neuerliches Engagement in der Kommunalpolitik.

### **Das Objekt der Begierde: die Buntweberei Gebr. Frankfurter**

Am 18. August 1938 erscheinen vor dem Stuttgarter Notar Häfele die Unternehmer Heinrich und Siegfried Frankfurter, die Gesellschafter der Göppinger Buntweberei Gebr. Frankfurter OHG. Sie unterzeichnen einen Vertrag, der besagt, dass sie ihr Unternehmen verkaufen wollen. Als Käufer und künftige Kommanditisten treten auf: Carl Schlecht, Elisabeth Seebich, geb. Schlecht, Adolf Seebich und Emma Schlecht, neben Carl Schlecht also seine Töchter und sein Schwiegersohn. Die neue Firma soll den Namen ‚Schlecht & Cie‘ tragen. Siegfried und Heinrich Frankfurter müssen ihr Unternehmen verkaufen, um es vor dem wirtschaftlichen Ruin zu bewahren, da ‚jüdische‘ Betriebe gezielt benachteiligt wurden, z. B. bei der Rohstoffzuteilung. Carl Schlecht schildert die Situation in einem Schreiben aus dem Jahr 1945: „Die Juden wurden durch die Nazis gezwungen, ihre Geschäfte abzugeben und da zwischen den Herren Frankfurter und mir ein freundschaftliches Verhältnis bestand, wurde mir der Betrieb zum Kauf angeboten. Aus diesem Verhältnis heraus kam auch dieser Kauf zustande, mit der geheimen Abmachung, wenn die Herren nach dem Zusammenbruch des Naziterrors zurückkehren, dass ihnen das Geschäft zur Hälfte ihrer Teile zurückgegeben wird und die andere Hälfte meinem Schwiegersohn Herrn Adolf Seebich als Teilhaber zukommen soll.“<sup>27</sup> Welche Entwicklung hatte dieses Unternehmen genommen? In einem Brief aus dem Jahr 1966 schildert Heinrich Frankfurter die Firmengeschichte:<sup>28</sup> „Die Familie Frankfurter stammt aus Buchau am Federsee, wohin schon im 16. Jahrhundert Juden aus Riedlingen an der Donau, darunter meine Vorfahren, von der Äbtissin nach Buchau gezogen wurden, da sie so geschickte Handwerker seien. Das war noch vor der Zeit, als die Handwerkszünfte Juden die Ausübung eines Handwerks verboten haben und so zum Handel abdrängten. Mein Großvater, Heinrich Frankfurter, zog von Buchau nach Stuttgart. Vorher schon hatte sein Schwiegervater, Abraham Gutmann, in Göppingen die erste Baumwollspinnerei am Ort, die Firma A. Gutmann Co. gegründet. Das war in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In dieser Spinnerei wurde

25 Ebersbacher Tagblatt vom 21.12.1922 und vom 12.10.1928.

26 Auskunft Kreisarchiv Göppingen.

27 Staatsarchiv Ludwigsburg EL 402/9 BÜ 307a.

28 Stadtarchiv Göppingen, Korrespondenz von Georg Weber mit ehemaligen jüdischen Bürgern Göppingens, 1966.



*Hedwig, geb. Epstein und Sigmund Frankfurter.  
Das Paar heiratete am 23. Oktober 1898 in Augsburg.*

mein Vater (Sigmund Frankfurter, Anm. d. Verf.) Ende der 70er Jahre Spinnerei-Leiter und blieb es, bis er zusammen mit 2 Brüdern (Jakob und Max, Anm. d. Verf.) 1897, in einem der Werke von A. Gutmann & Co, nämlich der ‚Unteren Mühle‘ in Göppingen die Buntweberei „Gebr. Frankfurter“ gründete. Durch Fleiss und Fachkenntnisse schuf sich die Firma Gebr. Frankfurter einen Namen für die Herstellung von Inletts, Matratzendrellen (Bezugsstoffe für Matratzen, Anm. d. Verf.) und Korsettstoffen.“

Max, der jüngste der drei Gründer-Brüder, war schon 1918 gestorben. Mit ihrem Tod 1918 schied auch Dorothea Frankfurter, geb. Gutmann, die Mutter der drei Brüder, als Kommanditistin aus. Jakob Frankfurter verließ im Dezember 1932 altershalber das Unternehmen, als neuer Gesellschafter trat Sigmunds älterer Sohn Heinrich ein, der seit 1926 eine Einzelprokura innehatte. In den 1930er-Jahren war abzusehen, dass sich auch der 1866 geborene Sigmund Frankfurter zurückziehen würde, zumal seit März 1935 auch dessen jüngerer Sohn Richard eine Einzelprokura hatte, 1938 auch der leitende Mitarbeiter Hermann Bauer. Seit der Gründung war der Betrieb laufend erweitert worden, das viergeschossige Verwaltungs-„Hochhaus“ war der Blickfang im Firmenareal an der Bahnhofstraße. 1936 beschäftigt die Firma 84 Arbeiter und 15 Angestellte.

Die junge Frankfurter-Generation hatte wohl die Absicht, den Betrieb in mancherlei Hinsicht zu renovieren und umzustrukturieren. Die Göppingerin Frieda König, die in der Firma seit 1934 als Stenotypistin gearbeitet hatte, äußerte sich dazu als Zeugin in einem Spruchkammerverfahren.<sup>29</sup> Aus dem Protokoll ihrer Aussage: „Der Betrieb Frankfurter habe sich in einem sehr schlechten Zustand befunden. Dies habe auch Heinrich Frankfurter anerkannt und seinem Vater deshalb oft Vorwürfe gemacht. Frankfurter jun. (gemeint ist Heinrich, Anm. d. Verf.) habe 1930 Amerika bereist, um die dortige Textilindustrie zu

29 Staatsarchiv Ludwigsburg EL 905/4 Bü 2705.



*Ilse Frankfurter, geb. Berlzheimer und Heinrich Frankfurter. Sie heirateten am 29. August 1931 in Hanau.*

studieren. Er sei an der Modernisierung und Rationalisierung seines väterlichen Betriebes interessiert gewesen. Seine Bemühungen seien am Widerstand des alten Herren gescheitert. Wenn Frankfurter kurz vor Verkauf des Unternehmens die Färberei neuzeitlich einrichtete, so deshalb, um bei den diversen Interessenten die Kauflust zu steigern.“

Inwieweit Frieda König bei der geschilderten „Rückständigkeit“ übertrieben hat, sei dahingestellt, die Betriebskennzahlen zeigen eher, dass der Betrieb unter den Restriktionen litt, denen jüdische Unternehmen unterworfen waren. Da die (Kommunistin) Frieda König diese Aussagen zugunsten des Arisierungs-Gewinners Wilhelm Munz machte, der ihrem verfolgten Mann geholfen hatte, ist eine gewisse Parteilichkeit möglicherweise nicht auszuschließen.

Ergänzend zu Carl Schlechts Darstellung soll auch die Verkäufer-Seite zu Wort kommen. In einer Eidesstattlichen Erklärung vom 25. Oktober 1950<sup>30</sup> schreibt Heinrich Frankfurter: „Am 18. August begab sich mein Vater Sigmund Frankfurter mit mir zum Notar Häfele in Stuttgart, um die Fabrik Gebr. Frankfurter, Mech. Buntweberei in Göppingen, an Herrn Carl Schlecht in Ebersbach-Fils, der als Gegner des Naziregimes bekannt war, zu verkaufen. ... Ich erkläre ausdrücklich, dass dem von uns als Gegner des Nationalsozialismus nach wie vor geachteten und anerkannten Herrn Carl Schlecht sofern er den Betrieb auf Grund des Mil.Reg. Ges. Nr. 59 hätte zurückerstatten müssen, die Rückerstattung nur unter dem Gesichtspunkt der ‚leichten‘ Entziehung hätte zugemutet werden können und deshalb mindestens die Nutzungen der zurückliegenden Zeit belassen worden wären.“

30 Ebenda, EL 350 I Bü 27307.



*Richard und Elsbeth Frankfurter, geb. Fleischer. Das Paar heiratete am 15. Februar 1937 in Bad Cannstatt.*

Leider geht auch aus diesem Dokument nicht hervor, wann und über welche Beziehungen Carl Schlecht die Familie Frankfurter kennen gelernt hatte. Dass auch ein gewünschter Käufer eines jüdischen Unternehmens nach 1945 zur Rückerstattung angehalten wurde, geht aus dem Hinweis auf das Gesetz Nr. 59 hervor. Carl Schlecht hätte nach dem Krieg das Unternehmen wieder der Familie Frankfurter übergeben müssen, er hätte aber den erwirtschafteten Gewinn behalten können. In anderen Fällen, wo die jüdischen Verkäufer ermordet wurden und keine beim Kauf beteiligte Nachfahren aussagen konnten, wären auch ‚gutwillige‘ Käufer unter Beweisnot geraten. So erging es zum Beispiel dem Göppinger Eugen Zeller, der auf Bitten seines jüdischen Arbeitgebers Eugen Hilb dessen Unternehmen kaufte.<sup>31</sup>

### **Munz & Oehme: NS-genehme Käufer und rücksichtslose Profiteure<sup>32</sup>**

Wie Carl Schlecht schildert, wurde sein Kaufvertrag mit Sigmund Frankfurter aus politischen Gründen annulliert. Vergeblich versuchte er, auf dem Rechtsweg seinem Kaufvertrag Geltung zu verschaffen, aber der Ulmer Rechtsanwalt, der als Einziger bereit war, ihm zur Seite zu stehen, wurde durch eine Weisung von ‚oben‘ am Mandat gehindert. Am 13. Oktober 1938 unterschrieb Sigmund Frankfurter einen neuen Verkaufsvertrag – Carl Schlecht war zu dieser Zeit bereits im KZ Welzheim inhaftiert. Die neuen Käufer waren Wilhelm Munz und Karl Öhme. Wilhelm Munz, 1906 in Göppingen geboren, verfügte als

31 Ebenda, EL 402/9 Bü 332. S. auch Stolperstein-Biografie Emil Hilb [www.stolpersteine-gp.de](http://www.stolpersteine-gp.de).

32 Der Firmenname wird „Oehme“, der Personennamen „Oehme“ oder „Öhme“ geschrieben.



*Hedwig und Sigmund Frankfurter mit Enkelin Edith im Garten des Hauses Lutherstraße 11.*

Textilingenieur zwar über Fachwissen, aber kaum über eigenes Kapital. Sein Geschäftspartner, vermittelt durch das Württembergische Wirtschaftsministerium, war Karl Öhme, ein Ulmer Kaufmann. Zwar verfügte auch er über kein entsprechendes Kapital, aber das in seinem Fall ohne Bedeutung, denn hinter ihm stand sein Schwiegersohn, der 1898 in Esslingen gebürtige Eugen Wahler. Dieser brachte eine spezielle ‚Qualifikation‘ mit, denn er hatte eine ansehnliche Parteikarriere hinter sich und einen guten Draht zum Württembergischen Reichsstatthalter und Gauleiter Wilhelm Murr. Wahlers Aufstieg nach seinem NSDAP-Beitritt im Jahr 1931 begann 1932, als er Ortsgruppenleiter in Ebersbach-Weiler wurde. Vom Dezember 1932 bis März 1941, also zum Zeitpunkt des Verkaufs, war er Kreisleiter in Nürtingen; aufgrund seiner ‚Verdienste‘ hatte er das Goldene Parteiabzeichen erhalten. Auch Eugen Wahler konnte noch nicht auf eine gefülltes Konto zurückgreifen, er galt aber in seiner Position als absolut kreditwürdig und sah seine Zeit gekommen, reich zu werden – was ihm als gelerntem Volksschullehrer verwehrt geblieben wäre.<sup>33</sup> Zwischen Karl Öhme und Eugen Wahler wurde ein geheimer Stellvertretervertrag geschlossen, der besagt, dass alle Rechte des Teilhabers bei Eugen Wahler verbleiben. Karl Öhme diente also nur als ‚Strohmann‘.<sup>34</sup> Nach außen hin mochte der NS-Kreisleiter anscheinend als ‚Idealist‘ dastehen, als ‚Stiller Teilhaber‘ sicherte er sich 250 Reichsmark pro Monat sowie eine Beteiligung am Gewinn.

33 Staatsarchiv Ludwigsburg FL 300/33 II Bü 147.  
Am 31.12.1948 wird Eugen Wahlers Privatkonto  
der Betrag von 144.593,20 RM aufweisen.

34 Ebenda, EL 402/9 Bü 307a.



*Das Fabrikgebäude der Buntweberei Gebr. Frankfurter an der Bahnhofstraße.*

*Beim Fliegerangriff am 12. April 1945 wurde die Fabrik getroffen. Am Turm wurde nach der Arisierung des Betriebs der neue Firmenname Munz & Oehme angebracht.*



Gemessen an Eugen Wahler waren Wilhelm Munz' NS-Aktivitäten eher bescheiden: Schon sehr früh, als 17- oder 18-Jähriger, nämlich von 1923 bis 1924, wurde er NSDAP-Mitglied, dauerhaft ab 1930. Zwar übernahm er keine Parteiämter, engagierte sich dafür im NSKK (= Nationalsozialistisches Kraftfahrkorps), dem er 1931 beitrug und das er von 1942 an als Oberstaffelführer in Göppingen leitete.

Sigmund und Richard Frankfurter – Heinrich befand sich zu dieser Zeit schon in Palästina – hatten keine andere Wahl, als auf das Kauf-Angebot von Munz und Öhme einzugehen: Es lag bei 155 000 RM, also um 55 000 RM geringer als das, was im Vertrag mit Carl Schlecht vereinbart war. Die Käufer nutzten dabei die Zwangslage der Familie Frankfurter rücksichtslos aus und drückten nach Vertragsabschluss die Kaufsumme Schritt für Schritt, so dass den Verkäufern am Ende kaum mehr als 100 000 RM übrig blieben.

Zunächst hatte Wilhelm Munz in Richard Frankfurter einen beherzten Gegenspieler, der auf Vertragstreue pochte. Als Richard Frankfurter in der Pogromnacht verhaftet wurde, musste der Seniorchef Sigmund Frankfurter die Last der Verhandlungen übernehmen, was dem 72-Jährigen natürlich schwerer fiel als seinem 27-jährigen Sohn. Diese Konstellation nutzten die Käufer aus, zum Beispiel als es um die Aufnahme und Bewertung des Warenbestands ging. Richard Frankfurter wurde aber nach relativ kurzer Haftzeit aus dem KZ Dachau frei gelassen, er wollte sich wieder energisch für die Familienbelange einsetzen. Doch schon kurze Zeit später fand sich der ‚widerspenstige‘ Richard Frankfurter, der unter fadenscheinigen Beschuldigungen erneut verhaftet wurde, wieder im Konzentrationslager, diesmal im KZ Welzheim. In den Spruchkammerverfahren nach dem Krieg wird man Wilhelm Munz und Eugen Wahler nicht nachweisen können, dass es einen Zusammenhang zwischen ihren privaten wirtschaftlichen Interessen und der zweiten KZ-Haft von Richard Frankfurter gegeben hat. Profitiert hatten sie auf jeden Fall davon.

Der vereinten Anstrengung vieler Familienmitglieder und der Hilfe von Emilie Eisele war es zu verdanken, dass am Ende des Jahres 1939 zumindest die Söhne, also Heinrich und Richard Frankfurter, mit ihren Familien im (mehr oder weniger) sicheren Ausland leben konnten: Heinrich in Palästina, Richard in Peru. Ihren Eltern Hedwig und Sigmund Frankfurter war es nicht gegeben, die Lebenswege ihrer Kinder zu begleiten. Trotz der Bemühungen der Söhne gelang es in den folgenden Jahren nicht, ihnen einen Fluchtweg zu bahnen. Das Ehepaar wurde am 28. August 1942 ins KZ Theresienstadt deportiert, wo Sigmund Frankfurter am 1. November des Jahres an den mörderischen Lebensumständen starb. Hedwig Frankfurter konnte in Theresienstadt bis Mai 1944 überleben, wurde dann aber ins Vernichtungslager Auschwitz deportiert und dort von den Nazis ermordet. Auch Jakob Frankfurter, Sigmunds Bruder und ehemaliger Teilhaber der Firma, verlor im KZ Theresienstadt 1942 sein Leben.

Wäre der Verkauf an Carl Schlecht im August 1938 rechtskräftig geworden, hätte die Familie die wertvollen Monate vor der Pogromnacht für die Vorbereitung der Auswanderungen nützen können und vielleicht wären Hedwig und Sigmund Frankfurter am Leben geblieben.

In den hier geschilderten Monaten konnte Carl Schlecht der Familie Frankfurter keine Hilfe leisten, denn er selbst war in den Fängen der Nazis. Vom 28. September 1938 bis zum 10. Januar 1939 dauerten seine Inhaftierungen im KZ Welzheim und in den Gefängnissen von Göppingen und Stuttgart.

## Ein Treuhänder im besten Sinn

Bis zum Ende der Nazi-Herrschaft wurde Carl Schlecht drangsaliert. Es wäre verständlich gewesen, wenn er, der erhebliche gesundheitliche Leiden hatte, Erholung gesucht hätte. Doch er ging einen beschwerlichen Weg und brachte sich mit großem Einsatz für seine beraubten jüdischen Geschäftsfreunde ein. Am 30. Mai 1945 schrieb er an die Alliierte Militärregierung in Göppingen: „Während ich hinter Schloss und Riegel sass und gefoltert wurde, hat die Nazipartei die Firma den Nazibonzen Munz und Oehme zugesprochen. ... Ich bitte die Militärregierung diese obengenannten Inhaber der Firma sicherzustellen, da grosse Gefahr besteht, dass dieselben die Vermögenswerte dieser Firma widerrechtlich beseitigen und bitte mich als Treuhänder und Vermögensverwalter bis zur endgültigen Rechtsregelung einzusetzen und mir die Vollmacht zu erteilen.“<sup>35</sup>

Seinem Wunsch wurde entsprochen und der 59-jährige leberkranke Carl Schlecht stürzte sich in die Arbeit. Die Fabrikgebäude und erhebliche Teile des Maschinenparks waren bei einem Bombenangriff am 12. April 1945 beschädigt worden, ein großer Teil der Ware aber vorher ausgelagert worden. Aber wohin? Carl Schlecht leistete Detektiv-Arbeit und übte auch ein bisschen Druck aus: „Über die Auslagerungen fehlte jegliche genaue Aufzeichnung im Betrieb und wurden diese nach mühseliger Kleinarbeit in verschiedenen Gegenden zusammengeholt und sichergestellt. Die Angestellten konnten auch nur teilweise Angaben darüber machen, da Herr Munz die Auslagerungen selbst vornahm. Die Garnlagerkartei soll nach Angaben der Angestellten beim Fliegerangriff verloren gegangen sein, während die Fertiglagerkartei unvollständig und ohne genauen Nachweis war. So fand ich nach langem Suchen zuletzt in Illertissen/Bayern ein Fertigwarenlager im Wert von RM 18 000. Von dieser Auslagerung wusste ausser Herrn Munz und seiner Frau niemand und Frau Munz hat dies auch verschwiegen, bis ich sie zu einem Geständnis überführte. Eine weitere Auslagerung fand ich im Kaffeehaus Fezer in Göppingen, auf die ich auch erst nach Fahndungen gestossen bin.“

Die gesuchten Rohstoffe, Halbfertig- und Fertigprodukte waren für den Wiederaufbau der Fabrik von grundsätzlicher Bedeutung, denn nur vom Verkaufserlös dieser Waren konnten die Reparaturkosten und zunächst auch die Löhne der anfangs kleinen Belegschaft gezahlt werden. Carl Schlechts Rechnung ging auf. In den folgenden Jahren konnte das sanierte Unternehmen wieder die Produktion aufnehmen. Adolf Seebich, Carl Schlechts Schwiegersohn, übernahm (spätestens) 1948 die technische Leitung, und Hermann Bauer ergänzte als Prokurist die Unternehmensleitung. Carl Schlecht zog sich nach 1949 aus der Betriebsleitung zurück und war seinen eigenen Angaben nach „nur noch gelegentlich und fallweise bei wichtigen Entscheidungen tätig“. Offiziell schied er zum 1. Januar 1957 aus dem Unternehmen aus.<sup>36</sup> Als Rückblick auf Carl Schlechts Rolle soll ein Brief-Zitat aus dem Jahr 1947 dienen: „Wir wissen ausserdem, dass Herr Schlecht sich mit vorbildlicher Initiative für den Wiederaufbau der stark bombengeschädigten Firma nach dem Zusammenbruch als Treuhänder einsetzt und dass es entscheidend nur seiner Energie zu verdanken ist, wenn das Unternehmen wieder in Gang kam.“<sup>37</sup>

35 Ebenda, EL 402/9 Bü 307a.

36 Ebenda, EL 350 I Bü 25307.

37 Ebenda, EL 402/9 Bü 307a.

Am 31. Januar 1951 war das Unternehmen der Familie Frankfurter zurückerstattet worden, es firmierte als „Heinrich und Richard Frankfurter GmbH“. Aber weder Richard noch Heinrich Frankfurter kehrten mit ihren Familien nach Deutschland zurück. Das Unternehmen wurde bis 1960 von Adolf Seebich geführt, der es ihnen im gleichen Jahr abkaufte.

Carl Schlechts Hilfe für die Familie Frankfurter war nicht sein einziger Einsatz für jüdische Freunde. Mit ähnlich großem Engagement stritt er für die Erben von Lazarus ‚Louis‘ Lang aus Süßen. Auch hier agierte er als Treuhänder und hatte in der Gemeinde Süßen, vor allem in Bürgermeister Eisele, einen hartnäckigen Gegenspieler. Die Rückerstattungsverhandlungen zogen sich bis in das Jahr 1953 hin, doch Carl Schlecht konnte im Verfahren das Ergebnis für die Familie Lang deutlich verbessern.<sup>38</sup>

Carl Schlecht erlag am 10. März 1962 einem Krebsleiden, einige Tage später wurde er mit einem kurzen aber zutreffenden Nachruf in der Göppinger Tageszeitung NWZ gewürdigt. Auch nach seinem Tod verloren sich seine Nachkommen und die Familien Frankfurter nicht aus den Augen. Sowohl Richard wie Heinrich Frankfurter und Familie waren in Göppingen bei Liesel und Adolf Seebich zu Gast. Richard Frankfurters Tochter Edith besuchte während ihrer Dolmetscher-Ausbildung in München regelmäßig das Göppinger Haus in der Lutherstraße 11, das einst ihren ermordeten Großeltern gehört hatte und später zur Enklave von bürgerlichen Göppingern wurde, die von Anfang an gegen die Nazis gestanden hatten. Hier lebte bis zu ihrem Tod die verehrte ‚Nana‘ Emilie Eisele, und auch die Familie Seebich wohnte eine Zeit lang dort. Selbst die nächste Generation mit Ruth Adler, der Tochter Heinrich Frankfurters, und Edith Neisser, der Tochter von Richard Frankfurter, steht in Kontakt mit Carl Schlechts Enkel Michael Seebich und seiner Enkelin Heidemarie Weitauer. Weitere familiäre Beziehungen wurden geknüpft, als Emilie Eisele Taufpatin von Michael Seebich wurde.

38 Gilya Gerda Schmidt: Süßen is now free of Jews. *World War II, The Holocaust, and rural Judaism*, Fordham University Press 2012. Darin Capt. Lang Reparations, S. 217–241.

## Emilie Eisele – Die „Nana“ der Familie Frankfurter

Drei starke Gefühle prägten das Leben Emilie Eiseles: ihre treue Liebe zu ihrem einzigen, von ihr erwählten Ehemann, ihr tiefer Glaube an Gott und die katholische Kirche und ihre unerschütterliche Verbundenheit zur jüdischen Familie Frankfurter, den Widerständen im nationalsozialistischen Deutschland trotzend.

Der lebensrettende Einsatz Emilie Eiseles für die Familie Frankfurter wäre in Vergessenheit geraten, wenn nicht Briefe und Fotos im Besitz der jüdischen Familie die Erinnerung daran wieder wach gerufen hätten. Ruth Adler, die Enkelin Hedwig Frankfurters, hatte sie 1989 im Nachlass ihrer Mutter gefunden. Sie sind das wichtigste Indiz für Emilie Eiseles mutiges Handeln, für das sie im „Dritten Reich“ beschimpft und bedroht wurde.

Die Ausstellung „Anständig gehandelt – Widerstand und Volksgemeinschaft 1933–1945“<sup>1</sup> im Haus der Geschichte Baden-Württemberg zeigte, wie sich Einzelne und Gruppen gegen den Nationalsozialismus zur Wehr setzten. Sie wies unter anderem darauf hin, wie problematisch es heute ist, die Motive und die Taten dieser „stillen Helfer“ zu beschreiben, dass man sie – so auch in Frau Eiseles Fall – nur bruchstückhaft erfassen kann. In der NS-Zeit mussten diese Menschen die Spuren ihres Widerstandes gegen das diktatorische Regime vertuschen, ansonsten hätten sie sich der Gefahr ausgesetzt, selbst Opfer der Willkürjustiz dieses Terrorstaates zu werden. Auch im Nachkriegsdeutschland wurden von Politikern und Juristen die Handlungen dieser „stillen Helden“ weitgehend als Verrat gegen den NS-Staat erklärt, auch weil die Dimension der Verbrechen des nationalsozialistischen Systems noch nicht hinreichend erforscht und bekannt war. Erst ab den 1990er-Jahren kam es im Zuge der Holocaustforschung „zu einer Neubewertung jener Männer und Frauen, die sich dem rassenideologischen Vernichtungskrieg und dem Holocaust auf irgendeine Weise verweigert und auf diese Weise Widerstand geleistet hatten“<sup>2</sup>. Selbst in ihrem Familien- und Bekanntenkreis unterließen es die Helfer – auch in der Zeit nach 1945 – über ihre Haltung im „Dritten Reich“ zu sprechen. Die meisten wollten nichts davon wissen, denn solche Berichte wären einer indirekten Schuldzuweisung gleichgekommen, dass man sich gegen die Gräueltaten der Nazis nicht gewehrt, sondern das Schreckliche mitangesehen oder weggeschaut habe.<sup>3</sup>

1 Eine Sonderausstellung vom Haus der Geschichte Baden-Württemberg vom Mai 2012 bis März 2013.

2 Vorwort von Wette, Wolfram in: Lustiger, Arno: Rettungswiderstand. Über die Judenretter in Europa während der NS-Zeit. Göttingen 2011, S. 12.

3 Die Geschichte von Emilie Eisele wäre in Vergessenheit geraten, wenn nicht Klaus Maier-Rubner

von der Stolperstein-Initiative Göppingen e. V. bei den Recherchen der Schicksale von Sigmund und Hedwig Frankfurter Kontakt zu Ruth Adler aufgenommen hätte. Nach einem Aufruf in der Göppinger Tageszeitung NWZ vom 23. August 2011 „Wer war Nana?“, wie Emilie Eisele von der Familie Frankfurter genannt wurde, konnte das Geheimnis über sie mit Hilfe der Verwandten, des Patenkindes und Bekannten gelüftet werden.

Heute leben die meisten dieser „stillen Helfer“ und ihre Weggefährten nicht mehr. Trotz der dürrftigen Quellenlage soll dieser Aufsatz Emilie Eisele gewidmet sein, auch um der Freude Ausdruck zu geben, dass dank ihrer Hilfe zwei jüdische Kinder aus dem Deutschen Reich entkommen und ohne Angst vor der Vernichtungspolitik der Nationalsozialisten aufwachsen konnten.

### Eine Frau mit Willensstärke

Emilie Eisele wurde am 3. März 1887 als Kind des Bäckers Franz Grupp und seiner Frau Anna Magdalena<sup>4</sup> geboren, sie wuchs in Groß-Eislingen auf. Ihre Eltern hatten 1872 geheiratet, fünf ihrer neun Kinder überlebten, Emilie war ihr achttes Kind. Als dominant und unbeugsam wurde der Charakter ihrer Mutter beschrieben. So wählte sie, als Emilie ins heiratsfähige Alter kam, ihr einen Mann als Ehepartner aus, der zwar Besitz vorweisen konnte, aber einiges älter war als ihre Tochter. Emilie widersetzte sich und durchkreuzte die Pläne ihrer Mutter von einer reichen Heirat mit einem ungeliebten Mann. Sie hatte ihre eigene Wahl getroffen und hielt an ihrem Alois fest. Er war ihre große Liebe und im April 1910 trat sie an seiner Seite vor den Traualtar. Alois Eisele<sup>5</sup> übte den Beruf des Eisengießers aus und besaß in der damaligen Kirchstraße<sup>6</sup> ein Haus. Nach zwei Jahren bekam das Paar sein erstes Kind, ein Junge, der bald nach der Geburt verstarb. Hilfllos hatte Emilie Eisele mitansehen müssen, wie ihr kleiner Sohn litt, sie konnte ihn nicht vor dem Tod bewahren. Diese Erfahrung ließ in ihr den Berufswunsch keimen, eine Ausbildung zur Säuglingspflegerin zu machen. Einen weiteren Schicksalsschlag musste Emilie im August 1914 erleiden, als ihr geliebter Mann in einer der ersten Schlachten des Weltkriegs in Frankreich fiel. Den Schwur, den sie bei der Trauung gegeben hatte, ihm treu bis ans Ende des Lebens zu sein, hielt sie und heiratete kein zweites Mal.

Emilie Eisele ließ sich zur Säuglingspflegerin<sup>7</sup> ausbilden. Ihren Beruf übte sie in Familien aus, wo sie Wöchnerinnen mit ihren Neugeborenen bis zum zweiten Lebensjahr zuhause betreute. Ihr Einsatzbereich lag nicht nur in Württemberg, sondern wohl auch in Hessen und Bayern, doch weder die Angehörigen noch ihre Bekannten konnten darüber gesicherte Auskünfte erteilen.<sup>8</sup> An eines erinnern sie sich alle gerne, die sie kannten – an ihren humorvollen und lebensbejahenden Charakter. Doch sie war auch eine Frau von Prinzipien und man konnte sich an ihr die Nase stoßen, wenn es um Kritik am oder Abwendung vom katholischen Glauben ging. Da konnte sie unversöhnlich sein.

Auffallend an Frau Eisele war, das betonte jeder, der ihr begegnet war, dass sie tagtäglich bis zu ihrem Tod die Caritas-Schwestertracht trug. Man kannte sie nur mit Haube. Selbst bei verbotenen nächtlichen Aktionen im Jahr 1942, als sie durch die Gärten huschte,

4 Stadtarchiv Eislingen, Familienregister: Franz Anton Grupp, geboren 1848 in Eislingen, Württemberg; Anna Magdalena Grupp, geboren 1848 in der Oberpfalz, Bayern. Die Bäckerei wurde im Volksmund „Ösch-Bäck“ genannt, weil sie in der Öschstraße lag.

5 Alois Eisele, geboren 18.02.1885, gefallen am 24.08.1914.

6 Stadtarchiv Eislingen, Eislingen Nord Steuerbuch Band I, S. 326, heute: Ebertstraße.

7 Es ist nicht bekannt, dass Emilie Eisele in einem

Krankenhaus gearbeitet hat. Daher ist anzunehmen, dass sie die halb- bis einjährige Ausbildung – in einzelnen Ländern war dies in der Zeit um 1917 unterschiedlich geregelt – zur Säuglingspflegerin gemacht hat. Diese berechtigte sie, in Privathaushalten ihren Beruf auszuüben, aber nicht z. B. in Kinderkrankenhäusern, wo weitreichendere Kenntnisse in Medizin etc. verlangt wurden, um kranke Säuglinge pflegen zu können.

8 Auch Recherchen in den Caritas-Archiven ergaben keine Hinweise.

um dem jüdischen Ehepaar Frankfurter ein wenig Essen zu bringen, behielt sie die Haube auf, versteckt unter einem schwarzen Tuch. An ihrem unbeugsamen Willen, nur mit Haube aufzutreten, gewöhnte man sich in der Familie, richtig verstehen konnte es keiner.

*Emilie, geborene Grupp, und Alois Eisele  
nach ihrer Hochzeit 1910.*





*Caritasschwester Emilie Eisele mit 62 Jahren, Passfoto von 1950.*

### Halt im katholischen Glauben

Emilie Eisele war eine überzeugte Katholikin. Der tägliche Kirchgang und Gebete gehörten zu ihrem Leben. In der Schwesternschaft der Caritas fand sie den Rückhalt, um ihre Tätigkeit mit ihrem Glauben zu verbinden.

Welche Haltung zeigte die Caritas in der Zeit des Nationalsozialismus? Seit der Gründung des Caritasverbandes (CV) Württembergs im Jahr 1918 hatten haupt- und ehrenamtliche Mitglieder der katholischen Kirche ein breit gefächertes Netz von Einrichtungen der freien Wohlfahrtspflege<sup>9</sup> geschaffen. Angesichts des wirtschaftlichen Zusammenbruchs von 1929/30 kam es zu einer massenhaften Verarmung in Deutschland. Die öffentliche Wohlfahrtspflege, vom Staat 1924 geschaffen,

benötigte dringend die Unterstützung durch die freien Träger. Neben den traditionellen Projekten wie Kinderfürsorge und Jugendhilfe, der Unterstützung der Armen, der Pflege der Kranken und Behinderten übernahmen die freien Wohlfahrtsträger die Speisung der Erwerbslosen, eröffneten Wärmestuben und gaben Lebensmittel- und Kleiderspenden aus. Um arbeitslose Jugendliche von der Straße zu bekommen, richtete der CV den freiwilligen Arbeitsdienst ein. Dort wurde ihnen Arbeit und Ausbildung geboten. Der Wille, die desolate Situation in Deutschland zu lindern, stärkte die innere Verbundenheit der Mitarbeiter, Helfer und Freunde mit dem Caritasverband. Das Werk, das sie in 25 Jahren bis 1933 aufgebaut hatten, konnte trotz aller Krisen einen beachtlichen Erfolg vorweisen.

Nach Hitlers Machtergreifung bekam der Caritasverband massive Schwierigkeiten, denn seine Einrichtungen sollten in der NS-Wohlfahrt aufgehen. Das hieß, dass die Mitarbeiter und die ihnen anvertrauten Menschen, unter ihnen Kinder, Alte und Behinderte, sich dem totalitären Diktat der NS-Herrschaft unterordnen sollten. Konnten die christlichen Werte wie Nächstenliebe und die Hochschätzung der Würde des Menschen gegenüber der selektierenden Blut- und Rassenideologie der Nazis verteidigt werden? Je infamer die Angriffe und Eingriffsversuche der braunen Machthaber wurden, „desto intensiver und enger schlossen sich die Helfer und Freunde der Caritas in der Diözese zusammen. Umso mehr aber fanden sie auch zu den religiösen Urquellen der Caritas im Christentum zurück, aus denen sie immer wieder Kraft und Mut zum Durchhalten zu schöpfen vermochten.“<sup>10</sup>

9 Die Nachkriegs-Hungerjahre und die schweren Zeiten der Inflation von 1923 bewältigte der noch im Aufbau befindliche, junge Verband unter großen Anstrengungen. Die bitteren Erfahrungen, besonders mit der Geldentwertung, veranlassten den Caritasverband nach 1924 sein karitatives Werk noch auf vielfältigere Weise zu erweitern. 1930 stand Deutschland wieder vor

einem Abgrund, dieses Mal ausgelöst durch den Zusammenbruch der Wirtschaft, der eine noch nie erlebte Arbeitslosigkeit auslöste, die zur Proletarisierung und Radikalisierung im Land führte. 10 Laubacher, Anton: Gelebte Caritas. Das Werk der Caritas in der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Stuttgart 1982, S. 72.

Die NS-Schergen wussten, dass im Erziehungs- und Pflegebereich die Mitarbeiterinnen der Caritas wie Kindergärtnerinnen und Krankenschwestern besonders nah am Menschen waren und es für sie vielfältige Möglichkeiten gab, ihr Gegenüber zu beeinflussen. Auch deshalb forderten sie die Schwestern auf, der NS-Schwesternschaft beizutreten, da „die Zukunft Aufgaben stellen werde, die nur von Menschen erfüllt werden könnten, die in ihrer weltanschaulichen Haltung vom Nationalsozialismus erfüllt seien“<sup>11</sup>. Mit der 1936 gesteuerten Hetzkampagne zur „Entkonfessionalisierung des öffentlichen Lebens“ drängte der NS-Staat die Ordensschwestern aus ihren Positionen, erzwang die Eingliederung oder Übergabe vieler katholischer Einrichtungen an die nationalsozialistische Volkswohlfahrt (NSV).

Ein völliges Ausschalten der freien Wohlfahrtspflege konnte sich die NSV aber nicht leisten, zu stark waren die freien Träger der Wohlfahrt in das Netz der Sozialarbeit des Deutschen Reichs eingebunden. Vorerst brauchte man ihre Institutionen, ihre Leistungen, doch die sollten fortan kontrolliert und zentral geleitet werden. Das Hauptamt für Volkswohlfahrt verlangte, dass jede Schwester einer Schwesternschaft der Wohlfahrtsverbände angehören müsse. In Württemberg standen den Schwestern folgende Gemeinschaften zur Wahl: 1. die NS-Schwesternschaft, 2. der Reichsbund freier Schwestern, der der NSV nahe stand, 3. die evangelische Diakoniegemeinschaft und 4. die Caritasschwesternschaft, in der die Ordensgemeinschaften und die Reichsgemeinschaft freier Caritasschwestern (RfC) zusammengefasst waren. Der Präsident des Deutschen Caritasverbandes Benedikt Kreutz (1879–1949) hatte durch sein schnelles Agieren und der Schaffung der RfC den freien katholischen Schwestern „ein religiös geprägtes Asyl“<sup>12</sup> geschaffen. Im April 1938 gehörten 2 200 freie Schwestern und weitere 2 100 aus Verbänden dem RfC an.<sup>13</sup> Als Untergruppe des von der NS-Partei anerkannten Deutschen Caritasverbandes konnten sie ihre karitativen Dienste ausüben. Der große Verband bot ihnen Schutz und entzog sie – wann und wo das NS-Kontrollsystem es zuließ – dem politisch-ideologischen Einfluss der Nazis.

Mit Jahreswechsel 1938/39 übernahm die Caritasschwester Adelheid Testa (1904–1945) die Leitung der RfC mit Sitz in Freiburg. Ihr oblag die Vermittlung der Arbeitsstellen und – noch wichtiger – die Betreuung der Schwesternschaft. In dieser Berufsgemeinschaft gab sie durch ihren Einsatz und ihre rege Reiseaktivität den Schwestern vor Ort einen geistigen, religiösen Halt. In kurzer Zeit gelang es ihr, in mehreren Städten neue Ortsgruppen zu gründen, Mitglieder zu werben, die als Zeichen ihrer Zusammengehörigkeit die Tracht der Caritasschwester mit Haubenband und Brosche trugen.

Für Emilie Eisele war, wie für viele andere Caritasschwestern, die Tracht mehr als eine Berufskleidung: Sie war Symbol für ihre innere Haltung, die auf christlichen Werten basierte, und Zeichen für den Widerstand gegen die nationalsozialistische Macht- und Vernichtungsideologie der Nazis.

11 Wollasch, Hans-Josef: Aus der Frühzeit der Caritas-Schwesternschaft 1937–1945. Zum 30. Todestag von Adelheid Testa. Sonderdruck der Caritas-Schwesternschaft. Freiburg 1975. Auf Adelheid Testa und den Aufsatz über sie machte

mich Frau Siglinde Wolfgang, ehemalige Leiterin der Caritas-Schwesternschaft in Stuttgart, aufmerksam.

12 Ebenda, S. 5.

13 Ebenda, S. 8.

Einen weiteren Gleichgesinnten und mutigen Verbündeten im Widerstand gegen die NS-Herrschaft fand Schwester Emilie in dem katholischen Priester Dr. phil. Edmund Erhard, der möglicherweise ihr Mentor war.<sup>14</sup> Der Geburtsort von Dr. Edmund Erhard<sup>15</sup> lag im Fränkischen, in einem kleinen Weiler im Kreis Schweinfurt.<sup>16</sup> Mit 25 Jahren wurde er zum Priester geweiht, wenig später trat er für ein Jahr eine Kaplanstelle in Amorbach an. Ab 1. Mai 1926 arbeitete er in verschiedenen Institutionen in Würzburg, als Kaplan am Stift Haug, als Katechet in der St. Josef-Pfarrei, bis er nach Abschluss seiner Promotionsarbeit am 1. Dezember 1933 eine Stelle als Studienrat am Institut der Ursulinen in Würzburg antreten konnte. Pfarrer Dr. Erhard war ein inspirierender Lehrer, wie ihm bestätigt wurde, „denn er verstand es, die Schüler zunächst durch sein gewinnendes heiteres Wesen und die spannende Art seiner Stoffdarbietungen, die vom Innerweltlichen z. B. seiner interessanten Reiseerlebnisse ausgehend, unversehens ins Ueberweltliche hinübertrug, zu packen, sie sodann für religiöse Fragen zu interessieren und von ihrer Wahrheit zu überzeugen“<sup>17</sup>.

Und Dr. Erhard war einer der Priester, der dem Widerstandskreis um Matthias Ehrenfried (1871–1948) angehörte. Noch vor dem Machtantritt der Nationalsozialisten stellte Matthias Ehrenfried, Bischof von Würzburg, in seinem Hirtenbrief von 1932 heraus, „daß es nur eine Autorität gibt, nämlich die Autorität Gottes“<sup>18</sup>. Er wandte sich klar gegen die Ideologie der Nationalsozialisten und beschuldigte sie, indem er feststellte: „Eine irregeleitete Welt und blinder Unglaube führen gegen das Christentum einen planmäßigen Kampf.“<sup>19</sup> Gegen diesen Vernichtungskampf der Nazis gegen die Kirche formierte sich in der Diözese Würzburg massiver Widerstandsgeist, der viele Priester erfasste. Am 1. Juli 1933 schlugen die Schergen der SA zu. Eines ihrer ersten Opfer war Edmund Erhard. Sie durchsuchten seine Privatwohnung, beschlagnahmten Bücher und Zeitungsartikel und nahmen ihn fest. Im berüchtigten „Braunen Haus“, Sitz der Sturm-Abteilung (SA) wurde er mit Ochsenziemern und Peitschen schwer misshandelt.<sup>20</sup> Edmund Erhard galt als Mann des starken Willens, von dem man sagte, dass er „bei seinen Aufgaben vielleicht manchmal härter durchgegriffen habe, als es gerade nötig war“<sup>21</sup>. Solche brutalen Attacken, die „blutige Striemen“ an seinem ganzen Körper<sup>22</sup> hinterließen, und auch die verbalen Angriffe, die die NS-Presse weiter gegen ihn richtete, konnten einen Mann wie Erhard nicht von seinem Glauben abbringen, nicht seinen Willen brechen. 1938 verlor er seine Anstellung am Institut der Ursulinen in Würzburg, weil die Nationalso-

14 Wann Emilie Eisele Dr. Edmund Erhard kennenlernte, eventuell in Würzburg, kann nicht beantwortet werden, da über ihr Leben trotz aller Recherchen bis 1935 keine Spuren zu finden sind.

15 Dr. Edmund Erhard, geboren am 21. März 1900 in Maibach bei Ebenhausen, Kr. Schweinfurt, gestorben am 28. Dezember 1958 in Aschaffenburg und in seiner Heimatgemeinde Maibach beigesetzt.

16 In seiner Heimatgemeinde Maibach konnte – oder wollte – sich niemand zu seinem familiären Hintergrund äußern.

17 Diözesan-Archiv Würzburg, Personalakte Nr. 0227. Darin wird über seinen Berufsweg Auskunft gegeben und ist u. a. das Schreiben des Direktorats der Oberrealschule Bad Kissingen

vom 18. Dezember 1948 erhalten wegen Wiedereinstellung von Dr. Edmund Erhard für den Religions-Unterricht.

18 Wittstadt, Klaus: Bischof Matthias Ehrenfried im Spiegel seiner Hirtenbriefe, in: Würzburger Diözesan-Geschichtsblätter, Bd. 41, Würzburg 1979, S. 203 f.

19 Ebenda, S. 211, Hirtenbrief vom 26. Dezember 1938.

20 Wie Anm. 17; Hehl, Ulrich von (Bearb.): Priester unter Hitlers Terror. Eine biographische und statistische Erhebung II (Veröffentlichung der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe A, Bd. 37), Mainz 1984, S. 1433.

21 Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg, Main-Echo Nr. 300 vom 31.12.1958.

22 Ebenda und Anm. 17.

# Geistl. Rat Dr. Edmund Erhard †



„Ich bin gekommen, um zu dienen!“ Mit diesen Worten trat Pfarrer Dr. Edmund Erhard vor gut fünfzehn Jahren, am Pfingstsonntag 1953, seine Stelle als Pfarrherr der Pfarrei St. Agatha an. Sein Dienst und seine Sorgen gälten seitdem den Kindern, den Familien, den Alten und Kranken seiner Pfarrei und darüber hinaus allen, die zu ihm kamen und ihn um Hilfe baten. Mitten aus diesem Dienst am Nächsten wurde Dr. Erhard, den Bischof Josef erst vor kurzem zum Geistlichen Rat ernannte, gestern abend gegen 18.30 Uhr in die Ewigkeit abberufen. Schon kurze Zeit später verbreitete sich die traurige Nachricht in der Pfarrei und in der ganzen Stadt. Ueberall löste sie Bestürzung und Erschütterung aus, zumal sich niemand erinnern konnte, daß Pfarrer Dr. Erhard an einer Krankheit gelitten hätte.

Geistlicher Rat Dr. Edmund Erhard wurde am 21. März 1900 in Maibach bei Ebenhausen (Landkreis Schweinfurt) geboren. Am 29. Juni 1925 wurde er in Würzburg zum Priester geweiht und am 17. Juli 1925 trat er in Amorbach seine erste Stelle als Kaplan an. Am 1. Mai 1931 kam er als Kaplan an das Stift Haug nach Würzburg, wurde noch im gleichen Jahr Katechet an der Würzburger Pfarrei St. Josef, am 1. Dezember 1933 Studienrat am Institut der Ursulinen in Würzburg und war vom 12. Mai 1938 an Studienrat an der Bad Kissinger Oberschule. Am 1. März 1942 schließlich wurde ihm die Pfarrstelle in Frickenhausen übertragen und knapp elf Jahre später kam er nach Aschaffenburg. Neben seinem Amt als Pfarrherr war er hier auch Präses für Kirchenmusik.

Der Trauergottesdienst für Geistlichen Rat Dr. Erhard ist am Dienstag um 9.30 Uhr in St. Agatha. Noch am gleichen Tag werden die sterblichen Ueberreste in die Heimatgemeinde Maibach übergeführt, wo dann am Mittwoch um 9.30 Uhr die Beerdigung sein wird.

Nachruf zum Tod von Dr. Edmund Erhard im Main-Echo vom 29. Dezember 1958.

zialisten die Schließung der Schulen der katholischen Ordensfrauen erzwungen hatten. Am 12. Mai desselben Jahres trat er als Studienrat an der Oberschule für Jungen in Bad Kissingen eine Lehrerstelle für katholische Religion und für Kurzschrift an. Dr. Erhard war ein Mann des Respekts und der Überzeugung, der trotz „Misstrauen und Horchertum ... von irregeleiteten und verhetzten Schülern ... (nicht) mit Spott und Lieblosigkeit überschüttet wurde“<sup>23</sup>. Doch der Terror des Nazi-Regimes verfolgte ihn auch an dieser neuen Wirkstelle; so verweigerte man ihm die Beförderung und die Übernahme ins Beamtenverhältnis und am 10. Oktober 1941 wurde ihm die Unterrichtsbefugnis entzogen. Fast zwei Jahre später versuchte man ihn wegen Kritik am NS-Staat erneut zu verurteilen. Dazu hatte man seine früheren Schüler befragt, doch keiner wurde „zum Ankläger seines ehemaligen Religionslehrers“<sup>24</sup>. Ab 1. März 1942 bis 1953 konnte Dr. Erhard eine Pfarrstelle in Frickenhausen am Main, damals eine Gemeinde mit rund 1 200 Seelen, übernehmen. Bis 1958 zeigte er dann als Seelsorger der großen Pfarrei St. Agatha in Aschaffenburg mit seinen vielfältigen Initiativen, welch energiegeladener Mensch er war. Wenige Tage nach der Ernennung zum Bischöflichen Geistlichen Rat starb er für alle überraschend am 28. Dezember 1958. Viele trauerten um ihn, auch in Göppingen, denn dorthin, zu Emilie Eisele, war der Kontakt auch in den Nachkriegsjahren nie abgebrochen.

### Die Nana der Frankfurters

Nichts ließen die Nationalsozialisten unversucht, um den jüdischen Mitbürgern das Leben zur Hölle zu machen. Ab 1935 galt das „Gesetz zum Schutz des deutschen Blutes und der deutschen Ehre“. Es regelte unter anderem das Dienstverhältnis von Hausangestellten. „Deutschblütigen reichsangehörigen Dienstmädchen unter 45 Jahren“ war es jetzt verboten, in jüdischen Haushalten zu arbeiten. Welche gemeine Unterstellung in diesem Gesetz verpackt wurde! Man gab vor, die jungen, gebärfähigen „Arierinnen“ vor den häuslichen Übergriffen des „Juden“ schützen zu müssen.

Emilie Eisele trat mit 48 Jahren im Sommer 1935 ihren Dienst bei der jüdischen Familie Frankfurter<sup>25</sup> in Göppingen an, 14 Tage nachdem Ilse Frankfurter, geborene Berlzheimer, ihr erstes Kind Ruth<sup>26</sup> zur Welt gebracht hatte. Dass eine Säuglings- und Kinderpflegerin für ein bis zwei Jahre ins Haus kam, um nach der Geburt die Mutter bei der Pflege und Betreuung ihres Kindes zu unterstützen, war in dieser Zeit durchaus üblich. Da die Gesundheit der Kinder besonders in den ersten Jahren oft durch ernste, sogar lebensbedrohende Krankheiten, gegen die es noch keine Impfungen gab, gefährdet war, nahm man sich solche ausgebildeten Kräfte ins Haus. Bereits in den Jahren davor hatte Emilie Eisele in vielen Familien solch hilfreiche Tätigkeiten ausgeübt, sie galt als erfahren und kinderlieb. 1938 bekam das Ehepaar Heinrich und Ilse Frankfurter ein zweites Kind, den Sohn Michael.<sup>27</sup> Drei Jahre war nun die Nana, wie Emilie Eisele von der kleinen Ruth und auch allen anderen Familienmitgliedern genannt wurde, im Hause Frankfurter.

23 Wie Anm. 17.

24 Wie Anm. 17.

25 Heinrich Frankfurter, geboren am 10. Juni 1901 in Göppingen, gestorben am 19. Dezember 1982 in Israel. Ilse Frankfurter, geborene Berlzheimer am 19. Juli 1906 in Hanau, gestorben am 27. Mai 1989 in Israel.

26 Ruth Adler, geborene Frankfurter am 15. Juni 1935, lebt heute in Paris, Frankreich.

27 Michael Frankfurter, geboren am 17. Februar 1938, gestorben 1974 bei einem Unfall in Israel.

Die Nationalsozialisten idealisierten die Mutterschaft. Doch aus ihrer Sicht hatte Emilie Eisele ihren Dienst den Falschen angeboten, den Menschen, die aufgrund der rassistischen Blut- und Bodenideologie der Nazis zu „Untermenschen“, zum „Unheil“ des deutschen „arischen“ Volkes erklärt worden waren. Die reinen „Deutschblütigen“ sollten mit den „jüdischen Artfremden“ nicht in nahen körperlichen Kontakt kommen, wie z. B. bei der Pflege – sie sollten sich im wörtlichen wie im übertragenen Sinn nicht berühren. Das heißt, mit der Wahl ihres Arbeitsplatzes eckte Emilie Eisele an. Sie setzte damit ein Zeichen, dass sie dieser menschenverachtenden Politik der Nationalsozialisten nicht folgen wollte. Reaktionen auf ihre unangepasste Haltung bekam sie von den ideologisch überzeugten Volksgenossen ebenso zu spüren wie auch von denen, die sich heraushalten wollten oder die kriminellen Taten der Nationalsozialisten verharmlosten.



*Schwester Emilie im Eingang des Hauses Blumenstraße 43, das die Familie Heinrich Frankfurter gemietet hatte (heute Blumenstraße 73).*

Schwester Emilie ertrug ihre Ausgrenzung, gestärkt durch ihren Glauben und die Caritas sowie durch das Vertrauen, das man ihr im Hause Frankfurter entgegenbrachte. Sie hatte Kenntnisse über die jüdische Religion, wie man den Sabbat und jüdische Feiertage begeht und nach den Vorschriften der Thora koscher kocht, da sie schon mehrmals in jüdischen Familien die Kinder betreut hatte.<sup>28</sup> Frau Eisele hatte sich in Göppingen einen Arbeitgeber ausgesucht, der in der jüdischen Gemeinde der Stadt bekannt war. Heinrich Frankfurter war Vorsitzender der im Oktober 1933 gegründeten Zionistischen Ortsgruppe von Göppingen.<sup>29</sup> Zum 30. Todestag Theodor Herzls am 3. Juli 1934 zeigte Heinrich Frankfurter einen Film über Palästina, den er kurz vorher bei einer Reise zusammen mit seiner Frau gedreht hatte. Im Mittelpunkt der Veranstaltungen der Zionistischen Ortsgruppe in den Jahren 1935 und 1936 standen die Auswanderung nach Palästina und die damit verbundenen Probleme der Übersiedlung. Heinrich Frankfurter informierte und beriet dabei die Mitglieder der Israelitischen Gemeinde Göppingsens. Doch wenige dachten an eine Emigration in den ersten Jahren der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten – auch die Familie Frankfurter nicht.<sup>30</sup>

Die Frankfurters wohnten zur Miete in der Blumenstraße 43.<sup>31</sup> Das Haus, von Weinreben und Kletterrosen umrankt, war überdurchschnittlich und sehr geschmackvoll ausgestaltet und lag in einem Garten, der wie damals üblich nach vorne als Ziergarten angelegt und

28 Hinweis des Großneffen Karl-Wilhelm Samendinger.

29 Rueß, Karl-Heinz: Die Israelitische Gemeinde Göppingen 1927–1945, in: Tänzer, Aron: Die Geschichte der Juden in Jebenhausen und Göppingen. Weißenhorn 1988, S. 585 f.

30 Informationen über die Firmengeschichte der „Mechanischen Buntweberei Gebrüder Frankfurter“ und die berufliche Ausbildung von Heinrich Frankfurter gibt Klaus Maier-Rubner in seinem Aufsatz im vorliegenden Band.

31 Heute: Blumenstraße 73.



Ruth und Michael Frankfurter mit „Nana“, wie Schwester Emilie Eisele genannte wurde, im Sommer 1938.

nach hinten mit Gemüsebeeten belegt war.<sup>32</sup> Es war ein kleines Paradies, in dem die Kinder mit dem Familienhund „Bonzo“ spielen konnten. Wie ein Stich ins Herz muss es für die Familie gewesen sein, als die Blumenstraße zu „Führers Geburtstag“ gleich 1933 in Adolf-Hitler-Straße umbenannt wurde. Einen Katzensprung von ihnen entfernt wohnten die Eltern Frankfurter, in der Lutherstraße 11 besaßen sie ein Haus mit Garten. Die „alten“ Frankfurters waren geachtete Leute in Göppingen. Sigmund Frankfurter galt als Autorität, dessen Rat gerne angenommen wurde. Und Hedwig, seine zehn Jahre jüngere Frau, schätzte man wegen ihrer heiteren und lebhaften Art. Sie war bekannt für ihre Gastfreundschaft, die Leute kamen gerne in dieses Haus, in dem auch Sigmunds Bruder Jacob wohnte. Sie fühlten sich hier als Deutsche zuhause. Und da sie sich keines Unrechts bewusst waren, wollten sie auch nicht ins Ausland gehen. Schwester Emilie hatte oft Kontakt mit ihnen und sie in ihr Herz geschlossen.

In dieser Familie erlebte Emilie Eisele, wie die Maßnahmen der Nazis den jüdischen Mitmenschen langsam den Strick um den Hals legten, sie entrechteten und mit Terror überhäuften. Wie stellt man sich als Christin dieser Situation? Eine ehemalige Caritas-Kollegin, die sie nach 1945 kennen gelernt hatte, sagte rückblickend: „Frau Eisele hat sich ganz bewusst für die Tat entschieden. Sie wusste, wenn es schief geht, muss sie ihren Kopf hinhalten. Trotzdem hat sie es gemacht!“<sup>33</sup>

32 Dagmar Dost, Tochter des Schulleiters der katholischen Volksschule in Göppingen Paul Mehrle, lebte als Kind von 1940 bis 1946 im Haus Blumenstraße 73. Sie gab mir eine ausführliche Beschreibung ihres damaligen Zuhauses. Das Haus war 1925 von Lina Lion, geborene Eisig, erbaut worden. Nach ihrem Tod im Dezember 1939 ging das Haus durch

Erbschaft in den Besitz von Walther Eisig, dem es als „Halbjude“ möglich war, im Besitz der Immobilie zu bleiben. Laut Frau Dosts Erinnerung hatten ihre Eltern die Miete immer in die Schweiz zu überweisen.  
33 Gespräch mit Helene Thierer, Caritasschwester im Ruhestand.

## Ruth und Michael im Schutz ihrer Nana

An Nanas „weichen Abrundungen“ sich anzukuscheln und „ihrer hellen und klangvollen Stimme“<sup>34</sup> zu lauschen – was gab es Schöneres für Ruth! Sie liebte ihre Nana und genoss es, an ihrer Hand jeden Tag zur Göppinger Synagoge und zur katholischen Kirche St. Maria zu gehen. Abends saß Nana an ihrem Bettchen und zusammen beteten sie: „Lieber Gott, mach mich fromm, dass ich in den Himmel komm. Lass die lieben Engelein, meine Beschützer und Helfer sein.“<sup>35</sup> Für die dreieinhalbjährige Ruth spielte der Unterschied der Religionen noch keine Rolle. Ihr war es wichtig, bei ihrer Nana zu sein, da fühlte sie sich geborgen.

Ganz anders stellte sich die Situation ihrer Eltern Heinrich und Ilse Frankfurter dar: Sie spürten Tag für Tag, wie sie in ihrem Geburtsland Deutschland aufgrund ihres jüdischen Glaubens ausgegrenzt, beschuldigt und mit Hetze überzogen wurden. Im September 1938 reisten sie mit einem Touristenvisum nach Palästina. Für ihre Kinder hatten sie keine Visa erhalten, sie überließen sie der Obhut der warmherzigen Schwester Emilie, zu der sie vollstes Vertrauen hatten. Sie wollten prüfen, ob es möglich wäre, in „diese nationale Heimstätte für das jüdische Volk“<sup>36</sup> auszuwandern, da die britische Mandatsregierung in den ersten zwei Jahren nach 1933 sich großzügig gezeigt und fast 1 500 Menschen allein aus dem Gebiet des heutigen Baden-Württemberg<sup>37</sup> Einwanderungszertifikate gewährt hatte. Die britische Politik förderte zionistische Unternehmen, gestattete den Juden, Land zu erwerben, Landwirtschaft zu betreiben, Industrie anzusiedeln und Banken zu gründen. Unweigerlich löste dies eine Konfrontation mit den Arabern aus, die im Lande lebten. Sie fühlten sich bedroht von der massiven Zuwanderung der Juden und ihren – von den Briten unterstützten – Bestrebungen, eine nationale Heimstätte für ihr Volk einzurichten. Großbritannien betrieb eine Politik, in der der Hochkommissar Arthur Wauchope sich schon 1932 mit einem „Zirkusartisten“ verglich, „der versucht auf zwei Pferden gleichzeitig zu reiten, von denen das eine nicht schnell und das andere nicht langsam laufen kann“<sup>38</sup>. Der Aufstieg des Nationalsozialismus in Deutschland ließ die Einwanderungszahl hochschnellen und „gereichte damit zum Vorteil der zionistischen Bewegung und zum Nachteil der Araber“<sup>39</sup>. Dieser Konflikt löste Gewalt aus. Anfänglich richtete sich der Terror der Araber gegen die Briten, dann nahmen die Übergriffe auf Juden zu. Ihre Gewalt erzeugte zionistische Gegengewalt, Palästina lief Gefahr, ein Land des Terrors zu werden.

Als es im Frühjahr 1936 zum arabischen Aufstand kam, versuchten die Briten unter anderem dadurch Herr der Lage zu werden, indem sie die Bedingungen für die jüdische Einwanderung einschneidend beschränkten. Doch nach den Ereignissen der „Kristallnacht“ vom 9. auf den 10. November 1938 und den laut gebrüllten Parolen der Nazis, das

34 Frau Dost lernte Schwester Emilie als Mädchen im Alter von vier bis sechs Jahren kennen, von ihr sind diese Beschreibungen.

35 Ruth Adler hat keine Erinnerungen mehr an die Zeit in Göppingen, doch dieses Kinder-Gebet hat sie nie vergessen.

36 Theodor Herzl (1860–1904), der Begründer der zionistischen Weltbewegung, hatte als Erster gefordert, „eine öffentlich-rechtlich gesicherte Heimstätte für das jüdische Volk in Palästina“ zu schaffen.

37 Die Einwanderungszahl der jüdischen Einwanderer aus Baden-Württemberg betrug nach Paul Sauer zwischen 1933–1935: 1 314 Personen, s. Sauer, Paul: Die Schicksale der jüdischen Bürger Baden-Württembergs während der nationalsozialistischen Verfolgungszeit 1933–1945, Stuttgart 1969, S. 219.

38 Segev, Tom S.: Es war einmal ein Palästina. Juden und Araber vor der Staatsgründung Israels. München 2005, S. 12 f.

39 Ebenda, S. 410.

jüdische „Saupack“ solle schleunigst aus Deutschland „abhauen“, hatten die gepeinigten Menschen keine Zeit mehr, auf die Genehmigungen der britischen Einreisebehörden zu warten. Als Besucher ins Land einzureisen und dann als illegaler Einwanderer mit den Beamten vor Ort zu verhandeln, erwies sich in vielen Fällen als die sicherste und erfolgreichste Methode, um rechtmäßiger Bürger Palästinas zu werden. Welche Pläne die Eheleute Frankfurter hatten, ob sie die Papiere für die Ansiedlung beantragen und dann nach Abwicklung der diversen Behördengänge bezüglich des Kapital- und Sachwerttransfers, der Arbeits- und Wohnmöglichkeiten wieder nach Göppingen zurückfahren wollten, um ihre Kinder zu holen, ist unbekannt. Dies spielte auch keine Rolle mehr, denn wenige Wochen nach ihrer Abreise im September überschlugen sich die Ereignisse in Deutschland. Mit Schrecken hörten sie im Oktober 1938 von der mit Zwang betriebenen „Arisierung“ der Firma „Mechanische Buntweberei Gebrüder Frankfurter“<sup>40</sup>. Noch entsetzlicher waren die folgenden Nachrichten: Am 9. November 1938, in der Reichspogromnacht, wurde Heinrichs Vater, Sigmund Frankfurter, zu dem Zeitpunkt 72 Jahre alt, von den Nazis 48 Stunden auf der Polizeistation Göppingens festgehalten und verhört, dann entließ man ihn nach Hause. Heinrichs jüngeren Bruder Richard hatte man auf einen Lastwagen verladen und ins KZ Dachau zur „Umerziehung“ gebracht. Nach diesem Terrorakt der Nazis war klar, bei einer Rückkehr hätte Heinrich Frankfurter mit Sicherheit mit seiner Verhaftung rechnen müssen. Ihm waren die Hände gebunden. Was konnte er tun, um seine Kinder, seine Eltern, seinen Bruder mit Familie wieder zu sehen, ihnen zu helfen?

„Nach 3 wöchentlicher Pause“<sup>41</sup> beschrieb Richard Frankfurter am 3. Dezember 1938 seinem Bruder Heinrich, was zu ihrer desolaten Lage geführt hatte: die Firmenenteignung durch die „Arier“, die erzwungenen Bezahlungen von Sondersteuern und weiterer unrechtmäßiger Abgaben und die zu befürchtende Aussicht, dass wohl kein Geld zum Transferieren übrig bleiben bzw. keine Parkerlaubnis für Sachwerte gegeben würde. Richard kämpfte und war wohl den „neuen Inhabern bzw. Räubern unserer Firma bei der Übernahme im Wege“<sup>42</sup> gewesen, so dass er ein zweites Mal verhaftet, verhört und dann nochmals für drei Wochen ins KZ Welzheim weggesperrt wurde. Gerüchte sickerten durch, dass gegen Heinrich und seine Frau ein Ausbürgerungsverfahren laufe, dass die Gestapo in Kürze sein Vermögen und sein Eigentum beschlagnahmen würde. Ängste, Sorgen, Gefühle der Machtlosigkeit, der Willkür ausgeliefert – in dieser scheinbar ausweglosen Situation mussten die Frankfurters eine Lösung finden, die Kinder von Göppingen nach Palästina zu ihren Eltern zu bringen.

Die nationalsozialistische Propaganda hämmerte den „Rasse“-Deutschen ein, die Juden wie Aussätzige zu isolieren, ihnen jegliche Hilfen zu verweigern. So hielt der Göppinger „Chefideologe“, Kreisleiter Imanuel Baptist, am Montag, dem 28. November 1938

40 Vgl. Aufsatz von Klaus Maier-Rubner über die Firmengeschichte „Mechanische Buntweberei Gebr. Frankfurter“, 1966 aufgezeichnet von Heinrich Frankfurter.

41 Brief vom 3. Dezember 1938 von Richard Frankfurter an seinen Bruder Heinrich in Palästina. Richard Frankfurter war vom 10.11.1938 bis

1.12.1938 im KZ Dachau; vom 8.12.1938 bis 30.12.1938 war er nach Verhören in Stuttgart im KZ Welzheim.

42 Brief vom 15. April 1939, geschrieben von Richard Frankfurter in London, nachdem es ihm gelungen war, aus Deutschland zu fliehen.

## Alle Juden heraus aus unserer Heimatstadt!

1. Nie mehr eine Synagoge in Göppingen!
2. Alle Juden heraus aus unserer Heimatstadt. Wir haben immer noch 200 von ihnen!
3. Keine Juden dürfen mehr in deutschen Geschäften kaufen. Sie sollen nur noch in eigenen Verkaufsstellen das holen können, was sie brauchen!
4. Kein Handwerker mehr, kein Geschäftsmann mehr, keine Hausgehilfin mehr zur Handreichung für einen Juden!
5. Keine Juden mehr als Untermieter bei Ariern und umgekehrt, Juden sollen bei Juden wohnen, Arier bei Ariern!
6. Also vollkommene Trennung des Lebens zwischen Juden und Deutschen!
7. Keinen einzigen Judenknecht mehr!

Forderungen des Kreisleiters Imanuel Baptist „Alle Juden heraus aus unserer Heimatstadt“, abgedruckt in der Lokalzeitung „Der Hohenstaufen – Göppinger Zeitung“ vom 29. November 1938.

eine glühende Rede gegen die „Juden und Judenknechte“.<sup>43</sup> Deutlich formulierte er, wer kein Verständnis für die Zerstörung der Synagogen und der Judengeschäfte habe, der „mag jenen Gesellschaft leisten“ und „lernen müssen, daß wir allein das Judenproblem richtig erkannten ...“. Eine klare Drohung: Wer den jüdischen Menschen hilft, wird denselben Weg gehen müssen wie sie! In seinen schlagwortartigen Forderungen „Alle Juden heraus aus unserer Heimatstadt!“ befiehlt er unter Punkt 4 den Hausgehilfinnen, „keine Handreichung für einen Juden“ mehr zu machen.<sup>44</sup> Wie konträr zu diesem Hassgeschrei verhielt sich Schwester Emilie! Sie stellte ihre ganze Kraft in den Dienst der Familie Frankfurter,

räumte das Haus in der Blumenstraße, umsorgte liebevoll Ruth und Michael und vermittelte ihnen Ruhe und Sicherheit in dieser aufgewühlten Atmosphäre am Ende des Jahres 1938. In einem Brief an Nana bittet Heinrich Frankfurter voller Sorge, sie solle sich und die Kinder sobald als möglich reisefertig machen. Welche Probleme auftraten, welche Entscheidungen zu fällen waren – wir können es heute nur erraten, denn es gibt keine Beschreibungen oder mündliche Berichte über diese Zeit im Hause Frankfurter.

Der Brief vom 12. Dezember 1938 aus Göppingen ließ das in Palästina lebende Ehepaar Frankfurter hoffen, denn er brachte eine frohe Botschaft: „Meine Lieben! Wir stehen im Zeichen von Nanas Abreise; es gibt noch viel zu tun, aber ich hoffe, es klappt. Das Schiff geht am 28. in Triest ab und bis dahin begleitet H. Erhard die 3 Reisenden. Denkt, ich bin froh, wenn die Kinder bei euch sind.“ Zehn Tage später kamen wieder ein paar Zeilen aus Göppingen, geschrieben mit dem Seufzer der Erleichterung: „Meine Lieben! Ich freue mich, daß wir Euch nun die lieben Kinder senden konnten. Es gab viel zu besorgen, bis alles klappte. Nana hat dafür sehr viel geleistet. Und bis zum letzten Moment war große Frage, ob Papiere, Fahrkarten, Gepäck und Devisen rechtzeitig kommen.“ Richard präzisierte die Leistungen Nanas und schrieb in einem Brief vom 6. Januar 1939: „Nana kann dir berichten, was es heißt einen Haushalt aufzulösen, ich glaube bestimmt, wir hatten mit deiner Auswanderung mehr Arbeit als ihr selbst und wer hilft Vater?“

Wann entschied sich Schwester Emilie, die beiden auf Hilfe angewiesenen Kinder auf ihrem Weg nach Palästina zu begleiten? War es Dr. Erhards Idee, den Wagen zu fahren?

43 Der Hohenstaufen – Göppinger Zeitung vom 29. November 1938.

44 Dass den Drohungen Taten folgten, zeigt die Nachricht aus der Eislinger Zeitung vom 26. November 1938: „Der Göppinger Architekt I. Hohlbauch wurde in vorläufige Schutzhaft

genommen, weil er sein Nur-Nörgeln und Kritisieren nicht lassen konnte. Eine Warnung für gewisse Einzelgänger, welche sich ihrer Pflichten der Allgemeinheit gegenüber nicht zu besinnen vermögen.“

Wie konnte er die Erlaubnis erhalten, in seinen Weihnachtsferien eine Fahrt nach Italien zu unternehmen? Als Studienrat mit einer Einstellung beim bayrischen Kultministerium und als Geächteter der Nationalsozialisten hatte er sicher diese Tour genehmigen lassen müssen, ob als private Pilgerfahrt, als ein Weihnachtsbesuch oder als eine Geschäftsreise im Dienst der katholischen Kirche.<sup>45</sup> Den wahren Grund anzugeben, zwei jüdische Kinder außer Landes zu bringen, wäre bei der bekannten Geisteshaltung Dr. Erhards zur herrschenden Ideologie gefährlich gewesen. Erstaunlich ist auch die Tatsache, dass er einen Führerschein besaß. Welcher Wagen stand zur Verfügung für diese seltsame Fahrgemeinschaft mit einer 51-jährigen Frau in der Tracht der Caritasschwester, einem zehn Monate alten Jungen, einer quirligen Dreieinhalbjährigen, die bei dieser Reise den Erwachsenen wohl Löcher in den Bauch fragte, und mit einem 38-jährigen Priester im schwarzen Anzug mit weißem „Pfaffenkragen“ am Steuer?

Ruth Adler kann sich an keine Phase dieser Reise erinnern, bei der eine Strecke von 600 bis 800 Kilometern mit einer Alpenüberquerung zu bewältigen war. In der Nacht vom 22. auf den 23. Dezember kam es zu einem Wintereinbruch in Württemberg, die Temperaturen fielen auf 10 bis 15 Grad minus und gingen in den nächsten Tagen weiter runter.<sup>46</sup> Hinzu kamen heftige Schneefälle, die auch in Italien zu glatten Straßen führten.<sup>47</sup> Das waren zusätzliche belastende Bedingungen für eine Reise, die von Anfang an voller Hindernisse war. Begonnen hatte es damit, dass der barbarische Behördenapparat des Deutschen Reichs überwunden werden musste, dessen Absicht in erster Linie war, die jüdischen Auswanderer, selbst wenn es Kinder waren, zu schikanieren und an der langen Hand verhungern zu lassen. Nur mithilfe von „Dr. O.“<sup>48</sup> und Emma Norton (Nelkenstock), der Schwester Ilse Frankfurters, die schon 1933 nach England emigriert war, konnte es gelingen, für die Kinder Kennkarten mit dem „J“<sup>49</sup>, die Touristenvisa für sie und Nana für das britische Mandatsgebiet Palästina, die ausländischen Währungen<sup>50</sup> und die Fahrkarten für die Fähre von Triest nach Haifa zu bekommen.

Winkten die Beamten den Wagen bei den Grenzen durch? Laut der Propaganda befand sich Österreich seit März 1938 im „Anschluss-Taumel“ und hatte den Ehrgeiz, die Juden aus seinem Land zu vertreiben, um es besonders schnell „judenfrei“ zu bekommen. Gab es an den Grenzen Italiens wieder quälende Befragungen, denn seit September 1938 galt in Italien das „Gesetz zum Schutz der italienischen Rasse“, das in großen Zügen mit den deutschen nationalsozialistischen Rassegesetzen identisch war?

45 Paul Mehrle, Rektor der katholischen Volksschule, war im Juli 1937 eine Reise nach Paris von der Gauamtsleitung nicht genehmigt worden, da er im NSLB (Nationalsozialistischer Lehrerbund) nicht die richtige „Haltung“ gezeigt hatte. Staatsarchiv Ludwigsburg E 204 II. Im Mai 1939 wurde dem Göppinger Vikar Paul Deißler die „Teilnahme an einer Italienfahrt“ untersagt. Es wurde keine Begründung für das Verbot von der Gestapo gegeben, die ihn deshalb zwei Mal verhörte. Diözesanarchiv der Diözese Rottenburg-Stuttgart, G 1.5, Nr. 152 und Hehl, Ulrich von (Bearb.), wie Anm. 17, S. 1 179.

46 Der Hohenstaufen vom 24./25. Dezember 1938.

47 Der Hohenstaufen vom 27. Dezember 1938 berichtet aus Mailand, dass ein Autobus infolge des glatten Schnees einen Abhang hinuntergestürzt sei.

48 Wie Anm. 40. Es handelt sich bei Dr. O. um den Rechtsanwalt Dr. Benno Ostertag.

49 Gesetz vom 23. Juli 1938.

50 Gesetz vom 12. 12. 1938 über die Devisenbewirtschaftung für ausreisende Juden, das die Ausfuhr von Geld, Wertpapieren, Schmuck etc. beschränkte.



*Schwester Emilie mit Ruth und Michael Frankfurter im Hafen von Triest im Dezember 1938.*

Zwei kleine, im Format sieben mal fünf Zentimeter große, schwarzweiße Fotos mit Zickzackrand zeugen von der Ankunft in Triest. Die abgebildeten Personen, Nana mit dem warm eingepackten Michael auf dem Arm und Ruth im Wintermäntelchen und mit Mützchen, ihre Puppe an sich drückend, fotografiert vor dem riesigen Schiff, bleiben auch mit Vergrößerungsglas besehen unscharf und beinahe unkenntlich. Trotzdem meint man beim Betrachten die Freude der drei mitzuerleben, dass sie ihre erste Reiseetappe, den Hafen von Triest, erreicht haben. Am 2. Januar 1939 kam Nana mit den Kindern in Haifa an. Die Passagiere mussten vom großen Schiff auf kleinere Boote umsteigen, um an Land zu kommen. Hier setzt Ruth Adlers Erinnerung ein: Nana sitzt im vorderen Teil des Bootes und versucht, ihren laut weinenden Bruder zu trösten ... und dann kam das Wiedersehen mit den Eltern. All die schrecklichen

*Heinrich und Ilse Frankfurter mit ihren Kindern Ruth und Michael in Palästina, wahrscheinlich 1940.*



Stunden auf der unruhigen See, wo sie „so sehr unter Seekrankheit“<sup>51</sup> gelitten hatte, waren überstanden. Die Reise hat Frau Adler vergessen,<sup>52</sup> doch nicht folgende kleine Anekdote: „Wir gingen in ein Restaurant, mein Vater bestellte Spiegelei mit Kartoffeln und Spinat für mich. Da ich Spinat verabscheute, stocherte ich darin rum, bis mein Vater sagte: ‚Du kannst es stehen lassen!‘ Eine unglaubliche Reaktion meines Vaters! Mein Vater war sonst so strikt in der Erziehung – was auf den Tisch kam, musste gegessen werden!“ Ruth Adler kann sich heute die Weichheit ihres Vaters erklären: Er war so erleichtert, dass die Kinder bei ihm waren.

Die nächsten Wochen verliefen glücklich für Ruth. Nana, ihre Eltern und Michael, ihre liebenswerte Tante Paula und der gemütliche Onkel Moritz mit ihren Söhnen Kurt und Walter, die vielen Hühner auf dem Anwesen boten Ruth viel Gesellschaft und Abwechslung. In ihrer Notlage, ohne Geld und beruflicher Beschäftigung, hatten die Verwandten Ilse und Heinrich Frankfurter bei sich auf ihrer Hühnerfarm nördlich von Tel Aviv in der Siedlung Ramoth Haschawim aufgenommen.<sup>53</sup> Heinrich versuchte sich nützlich zu machen, schleppte Kisten und scheute keine körperliche Arbeit. Doch konnte dies für ihn als ausgebildeter Textilingenieur und ehemaliger Firmenleiter mit Amerika-Erfahrung und englischen Sprachkenntnissen kein Dauerzustand bleiben. Auch Nanas Hilfe war willkommen, denn Ilse Frankfurter, die in Göppingen als Gymnastiklehrerin gearbeitet hatte, fühlte sich unter den vergleichsweise primitiven Lebensbedingungen mit dem Haushalt und der Pflege der Kinder überfordert. Im März 1939 mietete die Familie Frankfurter eine Wohnung in einem Vorort von Tel Aviv. Heinrich wollte die Anfahrtswege zu den Ämtern und den Botschaften verkürzen, denn er hatte noch nicht die Hoffnung aufgegeben, dass sein privates Eigentum, das gepackt in Containern in Göppingen stand, sowie einige Maschinen aus der Buntweberei Frankfurter und sein Vermögen nach Palästina geschickt werden könnten. Die zweite Überlegung, den Wohnort zu wechseln, betraf Ruths Erziehung. Die Eltern entschieden, sie solle einen Kindergarten besuchen, um Hebräisch zu lernen, um Kontakte zu Kindern dieses Landes zu knüpfen, die wie sie „Jeckes“<sup>54</sup> waren. Ruth tat sich schwer mit der neuen Sprache und besonders mit den „Religiösen“<sup>55</sup>, mit denen sie nicht klar kam, da sie bis dato in einer Atmosphäre der religiösen Toleranz aufgewachsen war. Die Kleine hatte einiges zu bewältigen – und dann verließ sie eines Tages auch noch ihre heiß geliebte Nana. Besonders gegen Abend überkam sie eine große Traurigkeit. Nachts wachte sie in Tränen auf und rief nach ihrer Nana. Man konnte sie nur trösten, indem man versprach, dass ihre „Ersatz-Mutti“ in einigen Monaten wieder komme. Über zehn Jahre dauerte es, bis sich die beiden Frauen wieder sahen.

51 Brief vom 10. Januar 1939 von Sigmund und Hedwig Frankfurter an Heinrichs Familie in Palästina.

52 Mit Ruth Adler führte ich mehrere Gespräche bei ihren Besuchen in Göppingen im November 2011 und im April 2012.

53 Moritz und Paula Berlzheimer betrieben eine

Hühnerfarm in einer Siedlung der jüdischen Arbeiterbewegung, wie mir Ruth Adler bei unseren Gesprächen erzählte.

54 Jeckes wurden in Palästina die Juden aus Deutschland genannt.

55 Im Gespräch mit Ruth Adler am 29. April 2012 verwandte sie diesen Begriff.

## Nanas Rückkehr nach Deutschland

Heinrich Frankfurter hatte Nana zum Hafen gebracht und einen Tag später schrieb er: „Ich blieb gestern Abend noch auf, bis ihr Schiff um ½12 Uhr langsam aus dem Hafen fuhr und sandte ihnen noch gute Wünsche und Grüße auf die Reise nach. Diese begleiten Sie auch weiterhin und ich musste Ruth versprechen, dass wir ans Meer gehen, um zu sehen ob es noch ruhig ist.“ Ilse schloss sich den lieben Worten ihres Mannes an und schrieb: „Liebste Nana, ... wir vermissen Sie alle sehr“, und versicherte, „gebetet wird auch“ – wohl das Gute-Nacht-Verslein von Nana.<sup>56</sup> Schwester Emilie gehörte zur Familie Frankfurter, fühlte sich selbst als ein Teil von ihr. Das Schiff brachte sie nach Triest, dort holte sie „Herr Dr.“ ab. Wieder reiste sie in Begleitung des Priesters Dr. Erhard zunächst nach Rom, wo sie an einer Audienz des Papstes teilnehmen konnten, dann über Florenz und Verona nach Göppingen zurück. Selbst das für sie einmalige Erlebnis, dem Heiligen Vater zu begegnen, wurde von ihrem Abschiedsschmerz überschattet. Mit Mühe unterdrückte sie ihre Tränen, ihre Sehnsucht nach den Zurückgebliebenen, doch sie wusste, sie musste „stark sein, sonst würde Herr Dr. böse werden“. Sie versuchte so zu sein, „wie er mich kennt, ich mime die lustige Nana“. Ihren Brief beendete sie mit besonderen Grüßen für Ruth: „Ruth soll nicht weinen, soll recht brav sein u. beten, freute mich arg. Nana denkt viel an sie, ihre lieben Kinder, und Mama Ilse und Pa H.“<sup>57</sup>

In Göppingen, bei Oma und Opa, wie Schwester Emilie das Ehepaar Frankfurter in ihren Briefen an Heinrich nannte, wurde sie krank. Sie litt unter Herzbeschwerden und, wie der Arzt meinte, an einer Schilddrüsenvergiftung. Körperliche Symptome waren die Zeichen einer schweren Lebenskrise, die sie durchlief. Zwar beteuerte sie Heinrich, wie „arg gut“ man zu ihr von allen Seiten wäre, vor allen Dingen Sigmund und Hedwig Frankfurter, ihr Bruder Karl Grupp, das Ehepaar Anton und Hedwig Braig, das ihr ein Zimmer bei ihnen im Haus einrichtete<sup>58</sup>, und noch viele andere. Um sich zu schonen, war ihr „viel liegen“ empfohlen worden. Hedwig Frankfurter betreute sie im Haus in der Lutherstraße und ließ sich immer wieder erzählen von den Kindern und den Enkeln in Palästina, wie sie leben, wie sie wohnen, wie ihr Lebensalltag aussieht. Unbegreiflich war für sie, dass ihr Sohn, der einmal zur oberen Schicht Göppingens gehört hatte, schwere körperliche Tätigkeiten eines Arbeiters verrichtete. Etwas verstimmt nahm Heinrich Stellung zu den Sorgen seiner Mutter: „Vor Allem weiß ich nicht, wieso darüber eine Aufregung entstehen kann, wenn ich einige Tage der Erholung auf dem Lande dazu benutze, in der Cooperative zu arbeiten und mir dadurch einige Piaster verdiene, die Ilse mit großer Freude in Empfang genommen hat. Du, liebe Mutter, scheinst die Zeit noch nicht recht zu begreifen und den Sinn des Palästina Aufbaus erst recht nicht ... in Ramot-Haschawim arbeiten noch viel ‚feinere Leute‘ wie ich, Doktoren und Professoren jahraus jahrein so schwer und verdienen auch nicht mehr.“<sup>59</sup> Ebenso beunruhigte Frau Frankfurter, dass ihre Schwiegertochter, die zarte schlanke Frau, ohne die Hilfe von Nana den Alltag mit Kindern, Kochen, Wäsche etc. bewältigen musste. Hedwig Frankfurter schien das Leben, ihr Leben als Jüdin

56 Brief vom 30. März 1939 an Emilie Eisele von Heinrich und Ilse Frankfurter.

57 Brief vom 8. April 1939 an die Familie Frankfurter von Emilie Eisele, abgeschickt in Rom.

58 Emilie Eisele war ab dem 2. Mai 1939 Mieterin

eines Zimmers bei der Familie Anton Braig in der Kleberstraße 10, unweit der Lutherstraße 11.

59 Brief vom 6. April 1939 von Heinrich Frankfurter an seine Eltern in Göppingen.



Bleistiftzeichnung von Ruth Adler: Die schlafende Nana, 1958.

in Göppingen, kaum mehr zu ertragen. Sie wirkte „sehr abgespannt“, und dann noch solche Beschreibungen vom gesellschaftlichen Abstieg ihrer Kinder in Palästina. Auch Schwester Emilie machte sich ernsthafte Gedanken, ob das „liebe Fraule“, wie sie Ilse Frankfurter gerne nannte, den neuen Aufgaben gewachsen sei. Und wie ging es Ruth und Michael? Nana verging fast vor Sehnsucht nach den Kindern. Sie schrieb: „Ich glaube, ich müsste die Ruth und Michael hören, ich bin so unglücklich wie noch nie. ... Nun, was ich den ganzen Tag treibe, rein gar nichts, ich bin zu gar nichts fähig, ich unterhalte die Oma und in der anderen Zeit, denke ich an Sie und unterhalte mich mit den Kindern.“ Drei Tage später klagte sie: „Wie geht es meiner lieben Ruth, ich hätte nie gedacht,

dass ich so unglücklich werden kann, wie ich z. Z. bin, denn ohne Kinder ist doch mein Leben zwecklos.“<sup>60</sup> Nach dieser Zeit, in der sie all ihre Kraft den Kindern gegeben hatte, um sie vor der Gewalt der Nazis zu beschützen, sie begleitet hatte, um ihnen ein Leben in Freiheit zu ermöglichen, brach sie zusammen. Die Trennung von den Kindern schien sie nicht zu verkraften. Opa, „die Ruhe selber“, und auch Dr. Erhard drängten sie, eine Kur zu machen, um sich seelisch und körperlich wieder zu stabilisieren.

Warum war Emilie Eisele nicht in Palästina geblieben, wie es ihr wohl am liebsten gewesen wäre? Der Hauptgrund war: Die britische Mandatsregierung gab ihr dazu keine Erlaubnis, weder als Besucherin noch als Auswanderin. Auch schien Schwester Emilie das Klima in Israel nicht zu ertragen. Es heißt auch, sie wäre durch Berichte beunruhigt worden, dass die Polizei einige ihrer Geschwister in Eislingen infolge ihrer Hilfsaktion für Juden unter Druck gesetzt hätte. In der Familie gab es „judenfreundliche“ Geschwister und solche, die Emilies Sympathie und Einsatz für die Juden als Verrat gegen die Volksgemeinschaft bewerteten. Um den innerfamiliären Konflikt und eventuelle Schwierigkeiten für die, die ihr im Geiste nahe standen, abzuwenden, könnte sie bewogen haben, die Rückreise anzutreten. Bei aller Trauer, Nana gehen lassen zu müssen, Ilse und Heinrich Frankfurter fanden ihre Heimkehr insofern positiv, da sie in großer Sorge um Heinrichs Eltern waren und hofften, Nana könnte ihnen in Göppingen eine Hilfe sein.

Gesund wurde Emilie Eisele nie mehr, sie hatte zeitlebens Herzbeschwerden, sie litt unter Angina pectoris. Im Frühjahr 1941 erlitt sie einen Herzinfarkt. Welche Anteilnahme das Ehepaar Frankfurter in Göppingen an ihrer Krankheit nahm, zeigen folgende Briefzeilen: „Es waren wieder reichlich bewegte, sorgenvolle Wochen, die wir durchmachen mussten und die meine seelische und körperliche Kraft bis zur Neige in Anspruch nahmen.

<sup>60</sup> Briefe vom 17. und 20. April 1939 von Emilie Eisele an Familie Heinrich Frankfurter.

Vielleicht hat dir Hedwig schon von unserem Patienten – Nana – erzählt; dass sie vor sechs Wochen einen Herzkollaps hatte, von dem sie sich sehr schwer erholt. Wir saßen gerade bei unserem abendlichen Gaigel<sup>61</sup>, als sie den Anfall bekam und ich sah sofort, dass es sehr ernst war. Du kannst dir unseren Schrecken denken, ich schickte gleich zu den katholischen Schwestern, da Nana keinen Arzt wollte. ... Am nächsten Morgen kam Frau Dr. Haist, auch sie nahm den Fall ernst, aber nicht hoffnungslos. Unsere Nana zu verlieren – das wäre schrecklich gewesen! Gottlob ist nun endlich eine Besserung eingetreten, die lange auf sich warten ließ. ... Sobald wie möglich soll Nana zur Erholung fort und wenn sie dann zurückkommt, dann hoffen wir, dass wir sie wieder in alter Frische um uns haben werden.“<sup>62</sup> Schwester Emilie kam in Kur. Hedwig Frankfurter berichtete ihrer Freundin Thilde in der Schweiz von ihrer zögerlichen Genesung: „Nana ist zur Erholung im Allgäu; es geht sehr langsam voran, da immer wieder Rückfälle kommen. Das ist auch eine meiner großen Sorgen. Dagegen ist Arbeit die beste Arznei und ich bin täglich dankbar, dass ich tüchtig schaffen kann. Wenn Du sehen würdest, wie fleißig mir Sigmund dabei hilft, käme Dir oft ein Lächeln. Ganz gleich, ob er Geschirr abtrocknet, Gemüse einputzt, Ausgänge besorgt, im Garten arbeitet und dergleichen.“<sup>63</sup>

Das Ehepaar Frankfurter durchlebte seit der Reichspogromnacht eine Zeit der Hoffnungen und Enttäuschungen, die sie seelisch malträtierten. Sei es die Hoffnung, noch einen Gewinn aus dem erzwungenen Verkauf der Firma zu erzielen, Devisen und Möbel außer Landes zu bringen, oder sei es die Hoffnung, zu einem der Söhne ausreisen zu können, zu Richard in Peru<sup>64</sup> oder Heinrich in Palästina.

Die Monate vergingen. Trotz aller Bemühungen, die geeigneten Papiere und Gelder beizubringen, den niederträchtigen Forderungen der Herrschenden im Dritten Reich nachzukommen, wurden Herr und Frau Frankfurter immer weiter in den Strudel der Vernichtung gezogen. Die jüdische Gemeinde Göppingens, die ihnen menschliche Wärme und Stabilität gegeben hatte, existierte seit Ende des Jahres 1941 nicht mehr. Die Deportationen hatten begonnen. Übrig geblieben waren Menschen, die ein Leben in Isolation und Angst fristeten, teilweise unter noch erbärmlicheren Umständen als das Ehepaar Frankfurter, da sie arm und krank waren. Und welches Glück hatten die Bewohner von der Lutherstraße 11, solch einen Menschen wie Nana um sich haben zu dürfen!

Schwester Emilie fand den Weg aus ihrer Depression, als sie erkannte, wo ihre neue Aufgabe lag: eine Hilfe, eine Stütze, eine Freundin der Menschen zu sein, deren Würde und Lebensumfeld die Nazis mit stetig zunehmender Brutalität vernichteten. Ihre Tatkraft und ihren Humor stellte sie voll und ganz in den Dienst des Ehepaars Frankfurter und all der jüdischen Menschen, die ins Haus in der Lutherstraße 11 einzogen und wieder auszogen, weil sie auswanderten oder zwangsweise deportiert wurden. Wie dankbar Hedwig Frankfurter der Schwester Emilie war, zeigen ihre Briefpassagen: „Nana war recht vergnügt im Verwandten und Freundeskreis und dadurch färbt sich diese Stimmung auch an uns ab. Ich mache mir oft Vorwürfe, dass sie durch ihre Treue so viel Trübsal mitmachen

61 Schwäbisches Kartenspiel, Variation des Kartenspiels 66.

62 Brief vom 29. Juni 1941 von Sigmund und Hedwig Frankfurter an Amalie Eisig in der Schweiz.

63 Brief vom 3. September 1941 von Sigmund und

Hedwig Frankfurter an Mathilde Gutmann in der Schweiz.

64 Richard Frankfurter konnte zusammen mit seiner Frau Elsbeth und ihrer gemeinsamen Tochter Edith Ende 1939 nach Peru emigrieren.

muss.“ – Und: „Ich habe jetzt bedeutende Entlastung durch Nana, die wieder gut erholt heimkam. Sie und ihre Freunde sind uns auch seelisch eine große Stütze und Zerstreuung und wenn ich trotzdem öfters den Kopf hängen lasse, muss ich einen gehörigen Staucher über mich ergehen lassen. So was von Treue gibt's nimmer.“<sup>65</sup> Wie mag sich Schwester Emilie bei ihren Gängen durch die Stadt gefühlt haben? Als eine, die die Ideologie des „Führers“ missachtete, konnte sie offiziell als Volksverräterin beschimpft werden. Ihre Einkaufsmöglichkeiten reduzierten sich auf wenige Läden, bei deren Besitzern sie Zustimmung für ihr demonstratives Bekenntnis zu Juden vermutete. Offene Kritik gegen die Politik Hitlers zu äußern, war zu gefährlich, das konnte eine Denunzierung zur Folge haben. Eher zeigte man Schwester Emilie mit Gesten, dass man sie unterstützte, und gab unter der Hand etwas für die jüdischen Mitbürger mit, wie es das Ehepaar Walter, Besitzer eines kleinen Milchlädchens in der östlichen Ringstraße, tat.<sup>66</sup>

Das Schicksal Sigmund und Hedwig Frankfurters wurde ab dem 23. Oktober 1941 durch das neu erlassene Gesetz der Nationalsozialisten besiegelt, das Juden jede Auswanderung aus dem Gebiet des Deutschen Reichs untersagte. Hedwig Frankfurter schrieb am 3. Dezember 1941: „Gestern erhielten wir vom Peru-Konsulat Berlin die Mitteilung, dass unser Visum eingetroffen ist. Das wäre ja an und für sich eine sehr erfreuliche Tatsache, wenn uns nicht die momentane Unmöglichkeit einer Ausreise zu sehr bedrücken würde. Ich sage ‚momentan‘, weil ich hoffe, dass dieser Zustand nur ein vorübergehender ist. Aber wann das sich ändern wird, weiß niemand. ... Ich gebe mir alle Mühe, den Mut nicht sinken zu lassen und habe ja darin an Vater ein gutes Vorbild.“<sup>67</sup>

Am 28. Dezember 1941 teilte Hedwig Frankfurter ihrer Freundin mit: „Nun liegt die Zukunft sehr schwer vor uns. ... Zu unserem großen Kummer kann N. nicht mehr bei uns sein; ich vermisse sie furchtbar und auch sie ist recht unglücklich darüber. Sie weiß nun gar nicht, was anfangen. Das waren sehr trübe Weihnachten, die wir heuer hatten, aber es lag wohl überall ein Schatten darauf.“<sup>68</sup>

Göppingen, Deutschland, die vom Deutschen Reich annektierten Gebiete sollten „judenfrei“ werden. Zur Kennzeichnung hatten die Menschen jüdischen Glaubens den Gelben Stern zu tragen. In einem Runderlass vom 24. Oktober 1941 wurden alle „deutschblütigen“ Personen davon in Kenntnis gesetzt, dass ihnen „Schutzhaft bis zu drei Monaten drohen würde“, wenn sie „in der Öffentlichkeit freundschaftliche Beziehungen zu Juden“ unterhielten. Wie reagierte Schwester Emilie auf diese Drohung, denn die Schutzhaft wurde meist in einem Konzentrationslager vollstreckt? Schwester Emilie musste Geld verdienen und hatte für März 1942 eine neue Stelle in Aussicht. Da erlitt sie eine erneute Herzattacke, die sie wieder zur völligen Bettruhe zwang. Wieder nahm Hedwig Frankfurter großen Anteil und schrieb: „Ich hatte große Sorge um sie und hätte doch wahrlich genug andere.“<sup>69</sup> Einen Monat später resümierte sie: „So lange Nana noch bei uns war, brachte wenigstens sie Frohsinn und Freunde

65 Briefe vom 2. Januar 1940 und 4. November 1941 vom Ehepaar Frankfurter in Göppingen an Thilde Gutmann in der Schweiz.

66 Sowohl Großneffe und Großnichte wie auch Nachfahren der früheren Nachbarn der Familie Frankfurter hoben die antinationalsozialistische Einstellung der Familie Walter hervor.

67 Brief vom 3. Dezember 1941 von Hedwig und Sigmund Frankfurter an ihren Sohn in Peru.

68 Brief vom 28. Dezember 1941 vom Ehepaar Frankfurter in Göppingen an Thilde Gutmann.

69 Brief vom 10. April 1942 von Hedwig Frankfurter an Thilde Gutmann.

zu uns. Unsere Gemeinde besteht noch aus 16 Menschen, alle mit Sorgen belastet.“<sup>70</sup> Wie aus den Briefen ersichtlich ist, hatte Nana Freunde, die wie sie ihre Menschlichkeit und ihren Mut über die Drohungen der Nationalsozialisten stellten. Sie hielten weiterhin Kontakt zu Juden, immer in Gefahr auch verurteilt und bestraft zu werden. Zu diesem Kreis der Gleichgesinnten gehörten, wie bekannt, der Priester Dr. Erhard und einige Caritasschwestern.<sup>71</sup> Ob andere katholische Geistliche aus dem Kreis Göppingen, wie der Eislinger Dekan Johannes Schmid, der im August 1939 aus „politischer Unzuverlässigkeit“ des Amts enthoben wurde, oder der Göppinger Pfarrer Gregor Wäschle, der bei der Gestapo als ein „absoluter Gegner des Hitler Systems“<sup>72</sup> bekannt war, Emilie Eisele unterstützten, wird nach neuerer Forschung immer wahrscheinlicher. Sie kommt zu der Feststellung, dass „Judenhilfe“, unter anderem auch Fluchthilfe, in weitaus mehr Fällen von katholischen Geistlichen gegeben wurde, als Ulrich von Hehl in seiner Erhebung 1984 erfasst hatte.<sup>73</sup>

Die erzwungene Trennung von Sigmund und Hedwig Frankfurter hatte bei Schwester Emilie wieder zu Herzproblemen geführt. Die ihr Nahestehenden pflegten sie nicht nur, sondern handelten auch in ihrem Sinne, indem sie den Kontakt zu den Frankfurters nicht abreißen ließen. Die Geschwister, die auf ihrer Seite standen und in der Landwirtschaft arbeiteten, versuchten die Bewohner in der Lutherstraße heimlich mit Lebensmitteln zu versorgen, besonders ihr Bruder Karl Grupp, der einen Milchhandel in Eislingen betrieb. Die homöopathische Ärztin Dr. Maria Haist-Hessenthaler<sup>74</sup> ließ ihnen, so wird erzählt, medizinische Mittel zukommen. Die Familie Braig unterstützte Emilie Eisele, so gut es unter diesen erschwerten Bedingungen möglich war. Über „Clara“, die treue Haushaltshilfe Jacob Frankfurters, die weiterhin „alle Ausgänge“<sup>75</sup> besorgte, wie auch über die anderen stillen Helfer dieser Zeit ließ sich trotz aller Bemühungen nichts Genaueres herausfinden. Sicher ist, dass Nana, sobald ihre Gesundheit es zuließ, ihre Lieben besuchte. Nachts, ihre weiße Caritashaube unter einem schwarzen Tuch versteckt, schlüpfte sie durch die Küchentür zum Ehepaar Frankfurter: „Nana und ich sprechen oft von der glücklichen, früheren Zeit; d. h., ich sehe sie selten; manchmal abends nach Feierabend. Sie ist immer noch nicht auf der Höhe, das kommt aber von den vielen Sorgen und Aufregungen, die sie mit uns hat“<sup>76</sup>, schrieb Frau Frankfurter im Juli.

Kurze Zeit später, am 20. August 1942, wurden Hedwig und Sigmund Frankfurter nach Theresienstadt deportiert.<sup>77</sup>

70 Brief vom 8. Mai 1942 von Hedwig Frankfurter an Thilde Gutmann.

71 Berichte von ehemaligen Caritasschwestern liegen vor, in denen sie ihre Arbeit in der NS-Zeit schildern.

72 Wie Anm. 45, Bestand G 1.5 Bü 152.

73 Wie Anm. 20: Ulrich von Hehl nennt in seiner Einleitung, S. II, 91 datierbare Fälle der Judenhilfe. Laut der Kommission für Zeitgeschichte in Bonn gibt es heute mehrere, wenn auch bruchstückhafte Hinweise, dass katholische Geistliche Juden geholfen haben.

74 Dr. Maria Haist-Hessenthaler, geborene Hessenthaler 1899 in Göppingen, war die Tochter des

„Hausvaters“ der „Herberge zur Heimat“ in der Kellereistraße in Göppingen, die dem Evangelischen Verein unterstand. In diesem Umfeld der Nächstenliebe hatte sie ihre altruistische und soziale Einstellung entwickelt.

75 Brief vom 22. Juli 1942 von Hedwig Frankfurter an Thilde Gutmann.

76 Brief vom 3. Juli 1942 von Hedwig Frankfurter an Thilde Gutmann.

77 Sigmund Frankfurter starb in Theresienstadt am 1. November 1942 an den Haftbedingungen. Hedwig Frankfurter wurde am 16. Mai 1944 von Theresienstadt nach Auschwitz gebracht und dort ermordet.

## Der Dank der Familie Frankfurter

Mit Verachtung strafen die nationalsozialistischen Volksgenossen Emilie Eiseles Verhalten: Sie diente als Säuglingspflegerin in einer jüdischen Familie und widersetzte sich damit rasseideologischen Grundsätzen. Sie räumte und verpackte das Hab und Gut des wirtschaftlichen „Volksschädling“ Heinrich Frankfurter und seiner Frau, als diese in Palästina waren und nicht nach Deutschland zurückkommen konnten. Als das Ehepaar die verzweifelte Frage stellte: Wer bringt nach den Ereignissen der Reichspogromnacht unsere beiden kleinen Kinder Ruth und Michael von Göppingen nach Tel Aviv? – da übernahm Emilie Eisele, begleitet von dem katholischen Priester Dr. Erhard, diese Aufgabe. Nach ihrer Rückkehr nach Göppingen verstärkte sie ihre freundschaftlichen Beziehungen und Hilfe gegenüber dem alten „Judenehepaar“ Sigmund und Hedwig Frankfurter, so dass sie im Ort als „Judenschwester“ beschimpft wurde. Wohl reagierte Schwester Emilie darauf, sie erlitt Herzattacken und gefährdete ihre eigene Gesundheit. Doch trotz dieser Warnzeichen ihres Körpers folgte sie ihrem Gewissen, ihrer religiösen Überzeugung, Menschen in Not zu helfen, auch wenn die eigenen Bedingungen im totalitären Umfeld für sie immer gefährlicher wurden. Die Angst vor Denunziation wuchs; am besten war es für sie, zu schweigen über ihre Meinungen, ihr Tun. Wem konnte sie trauen, als der Kontakt zu Juden kriminalisiert wurde? Wem konnte sie es zumuten, die jüdischen Bewohner in der Lutherstraße 11 zu versorgen, als sie krank darnieder lag? Widerstand, Geheimhaltung und ständig auf der Hut zu sein, Handlungen zu verdecken, zu vertuschen, das hatte zu ihrer Ausgrenzung geführt. Nachdem Sigmund und Hedwig Frankfurter im August 1942 ihren Weg nach Theresienstadt antreten mussten, wagte sie es, „die Sachen vom Verkauf der Fabrik und die Geschäftsbücher unter schlimmen Umständen“ zu retten und zu verstecken. Emilie Eisele wurden Hausdurchsuchungen angedroht und, so schrieb sie Heinrich Frankfurter 1946, „man hat mich schlimm behandelt, als Judenschwester ... und es hätte nicht viel gefehlt, mich hätte dasselbe Los getroffen“<sup>78</sup>.

Für Schwester Emilie gab es nach diesen Bedrohungen nur eine Möglichkeit – untertauchen. Sie trat eine neue Stelle in Seibranz bei Bad Wurzach<sup>79</sup> an, einem Ort, in dem erst im Frühjahr 1945 der Krieg spürbar wurde, als Panzersperren errichtet wurden und eine große Anzahl von Soldaten und Evakuierten aus den bombengeschädigten Gebieten einströmten. Emilie Eisele übernahm die Pflege Antonie Huchlers, Altbäuerin eines Hofes, der weit außerhalb des Dorfes lag. Im Ort selber erinnert man sich heute an eine Caritasschwester, eine namenlose, die mit einer Gemeindeschwester befreundet war. Wer hatte ihr geholfen, diese Stelle zu finden, das Netzwerk der katholischen Schwestern oder die Familie Huchler? Besonders Herr Huchler galt als „sehr judenfreundlich“, so die Erinnerung an ihn in seiner Familie. Er hatte beruflich Kontakt zur jüdischen

78 Brief vom 10. April 1946 von Emilie Eisele an Heinrich Frankfurter, der in die Schweiz gereist war. Ob Emilie Eisele meinte, in ein Konzentrationslager zu kommen, kann nicht festgestellt werden. Die Palette der Strafen für nichtjüdische Helfer reichte von Verhören bis zur Folter, von Schutzhaft bis zur Deportation in ein KZ; das Maß der Ahndung für Judenhilfe war im NS-Staat willkürlich, d. h. für die Helfer nicht kalkulierbar. Vgl. dazu: Lustiger, Arno: Rettungswiderstand, wie Anm. 2, S. 21 f.

79 Die Informationen über Seibranz in der NS-Zeit und die freundlichen Vermittlungen verdanke ich Frau Theresia Krug, die mit großem Interesse mich in meiner Arbeit unterstützte. Eine detaillierte Beschreibung der Situation im Wurzacher Schloss gibt die Arbeit von Rothenhäusler, Gisela: Das Wurzacher Schloss 1940–1945. Ein kleines Kapitel europäischer Geschichte. Hrsg. von der Stadt Bad Wurzach, Bad Wurzach 2008.



*Kinderfest im Garten der Lutherstraße 11 im Jahr 1953. Vordere Reihe von links: Roland Hornung und Angelika Lang, Monika Samendinger und Michael Lang als Braut und Bräutigam, Gabriele Lang und*

*Karl-Wilhelm Samendinger. Hintere Reihe von links: Schwester Emilie mit Matthias Lang auf dem Arm, Ella Lang.*

Gemeinde in Laupheim. Seine Enkelin ist sich sicher, dass ihr Großvater mit dem Angebot der Stelle auf dem Hof der Caritasschwester Schutz geben wollte.<sup>80</sup> Schwester Emilie übte ihre pflegerische Betreuung im katholischen Oberland aus, besuchte ab und an ihre Göppinger Freunde wie die Familie Braig in der Kleberstraße, wo sie noch immer ihren offiziellen Wohnsitz hatte. Sie schien sich zurückgezogen und Kontakte abgebrochen zu haben, denn Hedwig Frankfurter fragte in ihrer Karte aus Theresienstadt vom Dezember 1943, warum die „liebe, gute Nana“ nichts von sich hören ließe. Fühlte sich Schwester Emilie weiterhin bedroht? Warum wurden die Karten von Hedwig Frankfurter Anfang 1944 an das Kaufhaus Schurr in Laupheim adressiert?<sup>81</sup> Betreute sie in dieser Zeit den 1943 geborenen Sohn des Ehepaars Schurr?

Am 16. April 1945, acht Tage vor dem Einmarsch der Franzosen in Laupheim, meldete sich Emilie Eisele um und gab als neue Adresse dieses Kaufhaus in der Kapellenstraße 6 in Laupheim an. Es handelte sich dabei um das ehemalige jüdische „Warenhaus D. M. Einstein in Laupheim, das im Zuge der Verordnung zur Ausschaltung der Juden aus dem Wirtschaftsleben vom 12. November 1938 zwangsarisiert“<sup>82</sup> worden war. Verständlich erscheint diese Wendung im Leben Emilie Eiseles heute nicht. Das Motiv, für eine Familie zu arbeiten, die von den Maßnahmen der Nationalsozialisten gegen die jüdische Bevölkerung profitiert hatten, liegt im Dunkeln. Wahrscheinlich geschah es aus Geldnot, denn Stellenangebote waren am Ende des Krieges rar.

80 Telefongespräch mit Frau Gertrud Minsch, der Enkelin, im November 2011.

81 Vier Karten vom 19. Dezember 1943, vom 10. Februar 1944, vom 16. Februar 1944 und vom 13. April 1944 von Hedwig Frankfurter aus Theresienstadt an Emilie Eisele in Laupheim,

Kaufhaus Schurr, Kapellenweg 6.

82 [http://de.wikipedia.org/wiki/Siegfried\\_Einstein](http://de.wikipedia.org/wiki/Siegfried_Einstein); eine wissenschaftliche Aufarbeitung der Rolle des Kaufhausbesitzers Hans Schurr aus Laupheim im Nationalsozialismus liegt bis heute nicht vor.

Ab Ende des Jahres 1946 änderte sich Schwester Emilies Situation: Ihr wurde vom Amt für Vermögenskontrolle Göppingen die Treuhänderschaft für das Haus Lutherstraße 11 übertragen. Heinrich Frankfurter stellte beim Amt für Vermögensverwaltung den Antrag, ihr eine monatliche Zuwendung von 62 DM auszuzahlen,<sup>83</sup> „weil er und sein Bruder sich ihr verpflichtet fühlen, da Schwester Eisele sich seinerzeit der Eltern der beiden genannten Herren Frankfurter unter schwierigen Verhältnissen uneigennützig angenommen hatte“. Dies war eine erste Auszeichnung für ihre Treue, auch „unter den allerschlimmsten Umständen bis zur letzten Stunde bei den Lieben“<sup>84</sup> geblieben zu sein. Sie zog zurück nach Göppingen und musste mit ansehen, wie die Amerikaner das Haus Lutherstraße 11, das sie belegt hatten, ganz und gar nicht nach ihren schwäbischen Vorstellungen ordentlich und sauber hielten. Endlich, nach einem Vergleich der Schlichtungskommission, ging das Anwesen zurück in den Besitz der Familie Frankfurter<sup>85</sup> und wieder zeigten die Brüder ihre dankbare Verbundenheit zu ihrer Nana: Sie bekam ein lebenslanges Wohnrecht im Haus eingeräumt.

Es begann eine Zeit der Erinnerungen. Besuche, die ehemaligen Gefährtinnen und Gefährten kamen, untereinander tauschte man sich über die unheilvolle Vergangenheit aus, doch man blieb unter sich. Schwester Emilie schien dem neuen Zeitgeist zu misstrauen, ihren Göppinger Mitbürgern, die sie nun freundlich auf der Straße grüßten, den Herren vom Landratsamt, die ihr ohne großen Widerstand die Standuhr der Frankfurters zurückgaben, die dort ab 1942 unrechtmäßig ihren Platz gefunden hatte. Emilie Eisele klagte nicht an, doch der Gedanke daran, wie elend das Leben des Ehepaars Sigmund und Hedwig Frankfurter geendet hatte, blieb fest in ihr verhaftet und ließ von ihrer Seite kein Vergessen zu.

Bis zu ihrem Tod im 84. Lebensjahr<sup>86</sup> blieben noch viele Jahre, in denen ihre Freunde, die Nachbarn und besonders die Kinder ihre Gastfreundschaft genießen durften. Bei Festen jeglicher Art tischte Schwester Emilie kulinarische Köstlichkeiten auf – von ihren Kuchen und ihren Spätzle wird heute noch geschwärmt – und belebte das Haus in der Tradition der früheren Besitzerin Hedwig Frankfurter als eine hervorragende Gastgeberin. Emilie Eisele war eine Persönlichkeit voller Energie, sie besaß Humor und eine positive Lebenseinstellung. Einen besonderen Eindruck machte sie auf ihre Großnichte, die noch heute von ihr schwärmt: „Meine Dode hatte Charisma! Ich habe sie abgöttisch geliebt!“<sup>87</sup>

83 Staatsarchiv Ludwigsburg, EL 402/9 Bü 306; diese Geldzuwendung entspricht ungefähr der heutigen Kaufkraft von 330 Euro.

84 Brief von Emilie Eisele an Heinrich Frankfurter, wie Anm. 78.

85 Staatsarchiv Ludwigsburg, EL 402/9 Bü 306, ab 2. 12. 1948 war das Haus Lutherstr. 11 wieder im Besitz der Familie Frankfurter.

86 Emilie Eisele verstarb am 15. September 1971 in Göppingen, beerdigt wurde sie in Eislingen/Fils.

87 Monika Raisch, geborene Samendinger, 1947, und ihr Bruder Karl-Wilhelm Samendinger, geboren 1942, verbrachten meist die Nachmittage bei Schwester Emilie. Ab 1966 wohnte die Familie Samendinger auch im Haus Lutherstr. 11. „Dode“ ist die schwäbische Bezeichnung für Tante.



*Feier zu Ehren von Schwester Emilies 70. Geburtstag, 1957. Vorne in der Mitte: Schwester Emilie Eisele; links neben ihr: ihre Großnichte Monika Emilie Samendinger. Anwesende Gäste waren u. a.: ihre Schwägerin Klara Grupp; ihre Schwester Anna, verheiratete Beck; ihre Nichte Gertrud, verheiratete Samendinger; ihre Freundinnen: Lina Munz, geb.*

*Wassermann; Anna Frank aus Eislingen; Ella Lang, Firma Mitter, Göppingen; Caritasschwester Aenne (verdeckt durch den Geburtstagskranz); Emma Mayer, Ehefrau des Heilpraktikers Carl Mayer und als besonderer Gast Edith Frankfurter, die Tochter Richard Frankfurters.*

## Die Bildhauerin Ruth Adler

„Was wäre aus uns geworden, meinem Bruder und mir, wenn wir in Deutschland geblieben wären?“<sup>1</sup> Ruth Adler schaudert bei diesem Gedanken: „Ich habe Deutschland gehasst. Dieses Land hatte meine Großeltern im KZ umgebracht. Lange Zeit konnte ich keinen Fuß in dieses Land setzen. Erst 1956 bin ich wieder nach Göppingen gekommen und habe Nana wieder gesehen. Meine Cousine Edith<sup>2</sup> und ich trafen uns dort, in Göppingen, um gemeinsam eine Reise durch Italien zu machen. Bei dem Besuch sprach ich mit vielen Menschen im Garten, in der Lutherstraße 11. Damals begann ich mein Deutsch aufzufrischen und mich mit der Geschichte des Nationalsozialismus auseinanderzusetzen. Das Setzen der Stolpersteine vor dem Haus meiner Großeltern, die Begegnung mit Ihnen, mit Klaus Maier-Rubner, die Reden der Schüler des Mörike Gymnasiums haben mich erneut animiert, Literatur in Deutsch über das Leben ehemaliger jüdischer Bürger und ihr Schicksal zu lesen.“

Auf meine Bitte, über ihr Leben in Israel, ihre Ausbildung, ihren Beruf und ihrer Heirat mit Pierre Adler zu berichten, beginnt Ruth Adler mit dem Satz: „Wir waren froh, dort, im britischen Mandatsgebiet zu sein, dass wir aufgenommen worden sind. Natürlich hatten wir es nicht leicht, hatten schreckliche Sorgen um die Großeltern, Sehnsucht nach der Nana. Besonders mein Vater glaubte lange daran, dass seine Maschinen aus Deutschland kommen würden und er wieder eine Textilfirma aufbauen könnte. Es war sein Glück, unser Glück, dass er so gut Englisch konnte, ein in Deutschland und Amerika ausgebildeter Textilingenieur war. Zunächst machte er Reparaturarbeiten für Textilmaschinen in einer Fabrik, um Geld zu verdienen. Die Mandatsregierung erkannte seine Fähigkeiten und ernannte ihn zum ‚High commissioner for textile‘. Dadurch bekam er eine feste Anstellung und ein regelmäßiges Gehalt. In Kfar-Ono, nicht weit weg von Tel Aviv, bauten meine Eltern ein kleines, viereckiges Haus. Es hatte drei Zimmer, das Wohn- und Schlafzimmer meiner Eltern, ein Kinderzimmer für Michael und mich, und das dritte Zimmer war vermietet an eine Witwe. Wir nannten sie ‚Tante Lisa‘, die meiner Mutter ein wenig half. Unser Leben spielte sich hauptsächlich auf der kleinen Veranda ab, die neben der Küche lag. Michael und ich besuchten zunächst den Kindergarten, dann die Volksschule und nach einem vierjährigen Kurs machte ich 1953 die Matura in Tel Aviv.“

Anfänglich, als wir nach Palästina gekommen waren, haben wir uns mit den Beduinen noch sehr gut verstanden. Später standen sie uns feindlich gegenüber. Doch auch die Religiösen in Israel haben uns viel angetan. Von 1953 bis 1955 machte ich meinen Militärdienst, der im Staat Israel für Jungen und Mädchen Pflicht war.

Danach ging ich nach London und studierte von 1955 bis 1958 an der ‚St. Martin’s School of Art‘ Bildhauerei. Ich habe meinen Mann kennengelernt, ich bin mit ihm nach Paris gezogen. Wir haben eine Familie gegründet, drei Kinder großgezogen. Ich habe meinem Mann, der Arzt ist, gelegentlich in der Praxis geholfen und in meinem Atelier mich der Bildhauerei gewidmet.“

1 Gespräch mit Ruth Adler, geborene Frankfurter, im April 2012.

2 Edith Neisser, geborene Frankfurter, Tochter von Richard und Elsbeth Frankfurter.



Ruth Adler, geborene Frankfurter, bei der Stolperstein-Verlegung für ihre Großeltern Sigmund und Hedwig Frankfurter, November 2011.

Stolpersteine für Sigmund und Hedwig Frankfurter  
sowie Jakob Frankfurter, verlegt in Göppingen,  
Lutherstraße 11, am 25. November 2011.



Ruth Adler erwähnt in diesem Interview im April 2012 nicht, dass sie bereits 1956 als junge Künstlerin einen ersten öffentlichen Erfolg hatte. Sie gewann, noch als Studentin, mit einer Büste den ersten Preis für Bildhauerei in der englischen Stadt Hampstead. Die Begegnung mit ihrem späteren Mann, Peter Adler, ein gebürtiger Frankfurter Jude, führte sie nach Paris, wo sie ihre Studien zwischen 1958 bis 1960 an der Ecole National des Beaux-Arts bei René Collamarini und Hubert Yencesse fortsetzte. 1960 heirateten Pierre (Peter) und Ruth in Paris. Sie lebten fortan in dieser Stadt, in der er eine Allgemeinarzt-Praxis eröffnete. Trotz ihrer familiären Verpflichtungen gab Ruth Kunstunterricht an der renommierten Ecole Alsacienne und stellte seit 1973 regelmäßig in Paris und Umgebung ihre Werke als Bildhauerin aus.

Die Ausstellungsliste Ruth Adlers ist lang. Namen von Ausstellungshäusern und Galerien in Frankreich, Israel und Deutschland sind darin zu finden. Allein im Salon de Mai in Paris stellte sie 16 Mal zwischen 1973 und 2008 ihre Werke aus.

Im Jahr 2009 wurde Ruth Adler zu ihrem 50-jährigen Jubiläum als französische Bildhauerin mit dem „Prix Juchere“ der „Fondation Taylor“ für ihr Gesamtwerk ausgezeichnet. In seiner in der Zeitschrift *Le Petit Quentin* veröffentlichten Laudatio gibt der Journalist Michel Bazan einen Einblick in das Werk der Künstlerin:<sup>3</sup> „Porträts, Mütter mit Kindern, Tiere – in Terra Cotta, Gips, Beton oder Bronze – eine Vielfalt von Themen und Materialien, sie bilden Ruth Adlers reichhaltiges, sehr persönliches Werk. Was ist dabei verbindend, was ist Ruth Adlers künstlerische Handschrift? Es ist die Suche nach dem jeweils Einmaligen, die Wiedergabe des Seins mit dem dargestellten Wesen, sei es Tier oder Mensch, und seinem verbundenen Ausdruck. Ruth Adler sucht bei ihren figürlichen Darstellungen intensiv nach der innersten Befindlichkeit, nach der beseelten Präsenz – und, wenn es gelingt, dann ist in ihren Skulpturen, gleichsam als Reflex, die Künstlerin selber mit ihren Emotionen zu spüren.

R. A.: *„Meine Porträts entstehen immer vor dem lebendigen Gegenüber, in Anwesenheit der Porträtierten, es ist mein Ehrgeiz, so viel wie möglich in die Persönlichkeit meines Sujets einzudringen und dies darzustellen. Ich möchte, dass die Skulptur ‚atmet‘ und das dargestellte Wesen in seiner Einzigartigkeit zeigt.“* Diese Suche ist in den Werken der Künstlerin präsent, sehr eindrücklich im ausgestellten Porträt (Bronze) des Professors Jean Bernard, das die Académie Française angekauft hat.

Die Umsetzung des ‚Lebensgefühls‘: Diese Methode wendet die Künstlerin auch auf Tiere, besonders auf Vögel an, die in ihrem Oeuvre einen besonderen Stellenwert haben:

*„Ich gehe von der Realität aus, von der Natur, aber ich setze sie um, weil ich das Typische dieses Tiers erfassen und darstellen will“,* erklärt Ruth Adler. Hochzeitstanz eines Vogelpaares, der aschfarbene Reiher, der Schrei des Hahns, Begegnung in der Gänsegruppe oder die Kraft des Stieres, entstanden aus einem Stück Eisen ... Die Skulpturen von Ruth Adler übertragen diese lebendige Kraft.“<sup>4</sup>

Wer Ruth Adlern begegnet, der spürt ihr Temperament, ihre Lebenskraft und kann sich vorstellen, wie sie als kleines Mädchen ihre Nana begeisterte. Es war ein Glück, dass Nana ihr Herz an sie verlor!

3 Michel Bazan in: *Le Petit Quentin*, no. 245, Paris September 2009.

4 Übersetzungen von Rahel Feilchenfeldt, Kunsthistorikerin, und Hans-Peter Dürr, Studienrat i. R.



*Die Bildhauerin Ruth Adler beim Schweißen  
eines Kunstwerks, 2009.*

*Die Bildhauerin Ruth Adler  
in ihrem Pariser Atelier, 2009.*



# Carl Schlecht: Tatsachenbericht über mein politisches Geschehen von 1933–1945<sup>1</sup>

Zusammengestellt von Klaus Maier-Rubner

## I

*Im Jahre 1933 kaufte ich bei Daimler-Benz in Untertürkheim einen PKW, bei diesem Kauf machte ich die Bedingung, dass Arbeitslose von Ebersbach wieder eingestellt werden sollten. Mit dieser Bedingung waren die Daimler-Benz Werke einverstanden. Anfangs 1933 forderte mich Daimler-Benz auf, Dreher und Fräser zu nennen. Darauf bat ich das Bürgermeisteramt aus der Arbeitslosen-Liste Fräser und Dreher zu nehmen, diese Namen gab ich dem Einstellbüro, worauf ca. 18 Arbeiter eingestellt wurden. Mit einliegendem Brief der Ortsgruppe Ebersbach v. 2.11.1933 schrieb der Ortsgruppenleiter Langbein an den Gauobmann der NSBO, Schulz, Stuttgart. Dieser Brief der Ortsgruppe kam Beschwerde führend an die Direktion nach Untertürkheim und ich wurde gebeten, sofort nach Untertürkheim zu kommen.*

*Den Sachverhalt mitgeteilt, worauf mich das Einstellbüro bat, nach Stuttgart zur NSBO<sup>2</sup> persönlich zu gehen, um klar zu legen, wie es zu den Arbeitseinstellungen kam. Bei dieser Unterredung wurde mir dann Abschrift von dem Brief der Ortsgruppe gegeben. Diesen Brief vervielfältigte ich und übergab den eingestellten Arbeitern zur Kenntnis denselben. Diese Briefverteilung hat nun die Gestapo als Wahlsabotage angesehen und mich festgenommen und in das Amtsgerichtsgefängnis Göppingen eingeliefert, woselbst ich vom 6.–20.2.1934 in Schutzhaft war.*

*Siehe Brief der Ortsgruppe und Bescheinigung der Haftzeit.<sup>3</sup>*

## II

*Im August 1934 erzählte ich am Biertisch im Löwen in Ebersbach, dass jeder Redner der NSDAP gesagt habe, Gehälter über 1000 M monatlich gebe es nicht. Nun bestehe ein Reichsgesetz, geschrieben im Reichsgesetzblatt Teil I Seite 330 v. 1.6.1933 gez. Adolf Hitler, wonach jeder Reichsminister und Reichsstatthalter mit 36.000 M jährlich zu besoldet sei. Weiter erzählte ich, dass in einem geordneten Staatswesen nicht vorkommen dürfe, wie dies in München am 30.6.1934 vorgekommen ist, dass irrtümlicherweise ein Dr. Schmidt, statt Gruppenführer Schmidt, erschossen worden sei.*

1 Staatsarchiv Ludwigsburg EL 350 I Bü 25307. Abschrift vom maschinengeschriebenen Original. Der Zeilenumbruch und die Rechtschreibung wurden geringfügig angepasst.

2 Nationalsozialistische Betriebszellenorganisation, als NS-Gegen-Gewerkschaften gegründet.

3 Nicht mehr vorliegend.

Darauf wurde ich von Pg. Roos gen. Schrag-Roos gemeldet. Von der Gestapo gehört, gab ich meine Ausführungen an, worauf ich wieder entlassen wurde. Ich übergab dem Rechtsanwalt Dr. Mössner in Stuttgart diese Angelegenheit um meine Interessen zu wahren. Ende November 1934 wurde er mit mir zu einer Besprechung in dieser Sache zum Innenminister geladen, aber am fraglichen Morgen um halb sechs Uhr läutet meine Hausglocke, der Stationskommandant von Göppingen wollte mich sprechen, ich ließ ihm sagen, er solle in einer halben Stunde kommen. Ich zog mich an und ging durch die hintere Türe und so entkam ich. Von Esslingen aus unterrichtete ich meinen Anwalt was vor sich ging. Dieser ging allein zum Innenminister worauf der Schutzhaftbefehl vorerst aufgehoben wurde. Am gleichen Tag fuhr ich nach der Schweiz, nachdem der Schutzhaftbefehl nur vorerst aufgehoben wurde. Von Zürich aus teilte ich der Gestapo mit, dass ich nicht vorher Deutschen Boden betrete, bis diese Angelegenheit erledigt sei und trat den Wahrheitsbeweis durch Einsenden von Züricher Zeitungen an. Endlich, Ende Mai 1935, erhielt ich nach Zürich ein Schreiben von der Gestapo Stuttgart, dass der Fall seine Erledigung gefunden habe. Nach sechsmonatigem unfreiwilligen Aufenthalt in der Schweiz, kehrte ich wieder nach Hause.

### III

Im Jahre 1936 kam ich mit einem Pg. Dr. Schmidhäuser von Ebersbach in der Wirtschaft Fischer in Reichenbach zusammen. Dieser meldete mich, ich hätte den Reichstatthalter Murr beleidigt. Dabei kam auch der Brief des Ortsgruppenleiters Langbein an die NSBO zu sprechen, wobei ich sagte, solche Nationalsozialisten hätte man früher zu den Verbrechern und Mördern gezählt. Schmidhäuser und Langbein meldeten mich bei der Gestapo, diese hat aber die Akten der Staatsanwaltschaft Ulm übergeben. Am 28.4.1937 war dieserhalb vor dem Schöffengericht in Göppingen eine Verhandlung, in welcher ich wegen Beleidigung zu je 200 M verurteilt wurde. Auch wurden mir die Kosten des Verfahrens auferlegt.

Ausfertigung des Urteils Aktz.No.42/1936

### IV

1938 bat mich Herr Siegm. Frankfurter von der Firma Gebr. Frankfurter, Buntweberei in Göppingen, ich solle seinen Betrieb übernehmen. Ich habe mich hierzu bereit erklärt und ein Kaufvertrag kam am 18.8.1938 zu Stande. Am 28.9.1938 wurde ich zur Gauleitung nach Stuttgart beordert, dorten wurde von mir verlangt, ich solle zu Gunsten eines Trägers des gold. Parteiabzeichens von dem Kaufvertrag zurücktreten. Dies lehnte ich ab. Daraufhin wurde mir vorgehalten, ich hätte über die Frau Reichsstatthalter geschimpft usw.<sup>4</sup> Diese Vorhalte wies ich zurück. Sofort wurde ich festgenommen und in das Polizeigef. Stuttgart eingeliefert. Der Gestapobeamte Gulde, ein Träger des gold. P.A.Z.<sup>5</sup> erklärte mir „sie sind groß geworden, sie hat bis jetzt noch kein Gericht verurteilen können, jetzt wollen wir sehen, ob sie unser Gericht nicht verurteilt und ob wir sie nicht

4 Schlecht soll Frau Murr eine 50-Pfennig-Hure, die als Waschfrau auf den Strich gegangen sei, genannt haben.

5 Träger des Goldenen Parteiabzeichens.

*klein kriegen.“ Ich erklärte ihm, dass ich mit den Gerichten nicht viel zu tun hätte und ihr Vorhaben wird ihnen nicht gelingen. Darauf kam ich ins KZ nach Welzheim. Dort wurde mir alles mögliche und unmögliche vorgehalten. Dieses Verfahren dauerte vom 28.9.1938 bis 10.2.1939.*

*Siehe Abschrift des Schutzhaftbefehls und Anklageschrift vom Sondergericht Stuttgart, aus der die Haftzeit und Dauer zu entnehmen ist.*

## V

*Von 1939 bis 1944 wurde ich 4mal zur Gestapo vorgeladen, aber alle Anschuldigungen waren ergebnislos. Nun wurde der Hauptschlager von der Gestapo selbst aufgezogen. Am 11. März 1944 telefonierte mir mein Freund Klumpp Uhrmachermeister,<sup>6</sup> warum ich heute nicht nach Stuttgart gekommen sei, ich sagte ihm, dass mein Schwiegersohn von Russland in Urlaub gekommen sei. Er frag mich, ob ich zu Hause sei, er müsse mich heute noch dringend reden. Klumpp kam mit noch 2 in Begleitung in meine Wohnung nach Ebersbach mit den Worten: „Hast ein separates Zimmer, wir kommen um dem Krieg ein Ende zu bereiten“, die beiden unbekannten stellten sich als ‚Moser‘, Schweizerkonsulatsbeamter in Stuttgart, der zweite als ‚Erbe‘, Schweizerkonsulatsbeamter in Mühlhausen, vor. Wir kommen, im Elsass ist alles schon organisiert, wenn die Invasion beginnt, darf kein Rad mehr rum gehen. Ich erkannte die zwei Konsulatsbeamten sofort als Gestapospitzel, sie erhielten von mir die Antwort, da sieht man wie die Elsässer gegen uns eingestellt sind.*

## VI

*Darauf erklärten die angeblichen Schweizerkonsulatsbeamten, das ist heute nicht unsere Aufgabe, unsere Aufgabe ist, die gleich gesinnten Leute von hier und vom Kreis in ihrem Haus zusammenzurufen, um sie kennen zu lernen. Listen werden keine geführt. Darauf erhielten sie von mir die Antwort, das müssen sie machen ohne mich und ohne mein Haus, ich sei im Konzentrationslager gewesen, mein Haus werde überwacht. Alle 3 gingen darauf, und als die 2 angeblichen Konsulatsbeamten vor der Haustüre waren, hielt ich meinem Freund Klumpp am Kittel, machte die Glastüre zu und sagte ihm, die 2 sind Gestapospitzel, sein Kopf wackle. Klumpp frag mich, wann ich nach Stuttgart komme, ich sagte am Dienstag. Als ich am Dienstag in unser Lokal Lindenspürstüble zu Frau Sofie Haller<sup>7</sup> – jetzt Gaststätte beim Rathaus – kam, waren mein Freund Dr. Wurz<sup>8</sup>, Klumpp und die beiden Gestapospitzel anwesend. Dr. Wurz sagte zu mir, es müsse jetzt sofort etwas unternommen werden um den Krieg ein Ende zu machen, ich sagte, Dr., nein. Ich gab Dr. Wurz zu verstehen, er solle raus kommen, ich erklärte ihm dann, dass diese 2 angebl. Konsulatsbeamte Gestapospitzel seien, Wurz verneinte dies, worauf ich sagte, in meiner Anwesenheit wird nichts gesprochen. Wir verließen alle vier zusammen das Lindenspür-*

6 Adolf Klumpp, siehe oben.

7 Sofie Haller führte seit 1939 die Gaststätte „Lindenspürstüble“. Sie wurde am 19.12.1944 nach einer Denunziation angezeigt, „im Frühjahr 1944 öfters Gästen gegenüber leitende Persönlichkeiten des Staates und der Bewegung beschimpft

und ihrer Hoffnung auf den Zusammenbruch des nationalsozialistischen Staates Ausdruck gegeben“ zu haben. Siehe dazu Willi Bohn: Stuttgart: Geheim! Ein dokumentarischer Bericht. Frankfurt am Main 1969.

8 Dr. Gottfried Hermann Wurz, siehe oben.

stühle, um nach Hause zu gehen. Der angebl. Schweizerkonsulatsbeamte Erbe ging mit mir zum Bahnhof, als wir am Hauptpostgebäude liefen, sagte er, einen Augenblick, ich will nachsehen ob meine Sekretärin von Mühlhausen Post für mich gesandt hat, ich ging zum Bahnhof weiter, er holte mich an der Straßenbahninsel beim Hauptbahnhof ein und rief mit erhobener Hand: „Herr Schlecht, ein Telegramm von meiner Sekretärin aus Mühlhausen, die Invasion beginnt in den nächsten Tagen, wir müssen alsbald nach dem Elsass reisen.“ Ich sagte ihm, dann müsse er mir eben anrufen. Tatsächlich hat er mich 3mal telefonisch nach Ebersbach angerufen und mich aufgefordert, mit nach dem Elsass zu reisen, ich lehnte aber jedes Mal ab, ich hätte keine Zeit. Anderntags Mittwoch stellte ich mich vor das Gestapohaus ‚Hotel Silber‘ in Stuttgart, dorten musste ich feststellen, dass der angebliche Schweizerkonsulatsbeamte Moser in S.S. Uniform ins Gestapogebäude hinein ging und der angebliche Schweizerkonsulatsbeamte Erbe in Zivil aus dem Gestapohaus heraus kam. Diese Feststellung habe ich sofort meinen Freunden Dr. Wurz und Klumpp mitgeteilt, aber sie schenkten mir keinen Glauben. Ich selbst zog mich zurück.

Am 21. Juni 1944 wurde ich morgens um 6 Uhr aus dem Bett von der Gestapo Stuttgart wegen Hochverrats verhaftet und ins Amtsgerichtsgefängnis Esslingen eingeliefert. Mit mir wurden weitere 78 angesehene Bürger aus Stuttgart und Umgebung wegen Hochverrats am gleichen Tage verhaftet, u.a. Herr Dr. Carl Gonser, Stuttgart-Botnang, Herr Dr. Eberhard Scholl, Stuttgart usw.

Keiner der Festgenommenen hat einen belastet, oder gar verraten. Ich wurde im Monat Oktober 1944 vorerst entlassen, musste mich aber jede Woche bei der Gestapo persönlich melden. Endlich ließ die Geh. Staatspolizei mir Anfang April 1945 durch unseren hiesigen Landjäger Walcher eine Verfügung v. 15. März 1945 zustellen, wonach ich bei der Kreissparkasse in Göppingen ein Konto über 5000 M zu errichten hätte. Dieses Ansinnen lehnte ich sofort ab, mit dem Bemerkten, Herr Walcher, der Chef der Geh. Staatspolizei Herr Oberregr. Musgay<sup>9</sup> soll mich jetzt ... (s. die vom Amtsgerichtsgefängnis Esslingen bestätigte Haftzeit sowie die Verfügung der Geh. Staatspolizei Stuttgart v. 15.3.45).

## VII

Als nun die Amerikaner bei uns eintrafen, erstattete ich Anzeige bei der Militärregierung in Stuttgart gegen Moser und Erbe. Moser flüchtete mit dem letzten Rotenkreuzzug nach Zürich, wo er sofort verhaftet wurde. Am 2. September 1948 wurde Moser vor dem Schweizer Divisionsgericht 3 A abgeurteilt, wo meine Person, Herr Dr. Carl Gonser, Herr Wilhelm Schmidt usw. als Zeugen in der Schweiz waren. Moser wurde zu lebenslänglicher Festung verurteilt. So entnazifiziert die Schweiz, während bei uns Deutschen !!!!! Kommentar überflüssig. Keine Worte (Prozessakte im Schweizer Bundesarchiv in Bern nicht mehr auffindbar, Anm. des Verf.).

Während meiner Schutzhaft im KZ Welzheim zog ich mir ein Leberleiden zu. Als ich 1939 entlassen wurde, musste ich mich ins Katharinenhospital nach Stuttgart zur ärztlichen Behandlung begeben, aber nach 5 Wochen Behandlung war keine Besserung.

9 Friedrich Mußgay (1892–1946), Leiter der Gestapo in Württemberg von Juni 1941 bis 1945.

*Wegen den Kosten musste ich nach Hause und lag über ein halbes Jahr im Bett. Herr Prof. Beckmann war der behandelnde Arzt. Ich erhielt Spritzen für die Schmerzen, als aber die Zeit zu lang erschien, bekam ich keine Spritzen mehr und ich sollte mich zur Operation bei Prof. Beckmann einfinden. Nun fand ich aber einen hom. (homöopathischen, Anm. d. Verf.) Arzt Herr Dr. Salzer, in Reutlingen, dieser war mein Lebensretter. Von 1940–1944 fuhr ich wöchentlich 2 und 3mal nach Reutlingen. Das Finanzamt Göppingen bewilligte mir 3 000 M für Arzt, Arznei & Bahnfahrt als einkommensfrei pro Jahr.<sup>10</sup>*

*Nach über 25 Jahren als Zigarrenhersteller, nicht straffällig, oder zahlungsunfähig, haben die Nazis es fertig gebracht, mir 1934 wegen polit. Unzuverlässigkeit kein Kontingent zuzuteilen. 1938, als die Grossistenkontingente verteilt wurden, befand ich mich im KZ Welzheim. Ich wurde stillgelegt.*

*Im Jahr 1933 betrug mein versteuertes Vermögen 122.500 M, während 1945 mein versteuertes Vermögen nur noch 21.000 M betrug. Mein Schaden beträgt weit mehr als 100.000 M.*

*Hinzu kommt meine Berufstätigkeit als Zigarrenhersteller von 1933–1945 Die Erwerbsunfähigkeit meines im KZ zugezogenen Leidens schätze ich heute mit 40% Ebersbach, den 17. Dezember 1949.*

*Carl Schlecht*

Nach dem Krieg bemühte sich Carl Schlecht um Entschädigung für die verfolgungsbedingten Gesundheitsschäden und dem entgangenen Verdienst. Im Restitutionsverfahren wurde seine Erwerbsminderung wie folgt anerkannt:

|     |                       |   |       |
|-----|-----------------------|---|-------|
| Vom | 1.3.1939 – 31.12.1940 | = | 100 % |
|     | 1.1.1941 – 31.12.1944 | = | 80 %  |
|     | 1.1.1945 – 31.12.194  | = | 70 %  |
|     | 1.1.1947 – Lebensende | = | 60 %  |

Aufgrund dieser Einstufung erhielt Carl Schlecht eine staatliche Rente. Seine haftbedingten Leiden konnten nur durch regelmäßige Kuraufenthalte in erträglichem Rahmen gehalten werden.

Insgesamt war Carl Schlecht während der NS-Diktatur 8½ Monate in Haft, davon im KZ Welzheim in der Zeit vom September 1938 bis Dezember 1939.<sup>11</sup>

10 Carl Schlecht war nicht krankenversichert.

11 Staatsarchiv Ludwigsburg EL 350 I Bü 25307.



## Claudia Liebenau-Meyer

Jahrgang 1950, wohnhaft in Göppingen, Ausbildung und mehrjährige Tätigkeit im Lehramt an Grund- und Hauptschulen. 1992 Beendigung des Diplomaufbaustudiengangs Erziehungswissenschaft mit Studienrichtung Erwachsenenbildung und Museumspädagogik, Schwerpunkt Gesellschaft. Tätigkeit als Dozentin an Krankenpflegeschulen für Psychologie, Soziologie und Pädagogik. Seit 2004 vermehrt Recherchen zur Göppinger Geschichte, Schwerpunkt: Frauenbiografien.

## Klaus Maier-Rubner

Jahrgang 1952, geboren und wohnhaft in Göppingen. Studium der Politikwissenschaft und der Germanistik an der Universität Stuttgart mit Abschluss Staatsexamen. Als Lehrkraft in Integrationskursen tätig. Seit 2006 lokalhistorische Recherchen zu den Opfern des Naziregimes in Göppingen. Mitglied der Initiative Stolpersteine e. V. Göppingen.